

Die Erbin der Geheimnisse

Paulina

Die Sonne brach durch die Wolken, und die Straßen füllten sich wie immer mit dem Rhythmus der Menschen, welche gerade ihren Weg zur Arbeit antraten. Der Duft von Frisch gebrühtem Kaffee zog aus den umliegenden Cafés. Langsam und mit Kopfhörern in den Ohren lief ich die lange Straße entlang, während ich hin und wieder Menschen grüßte, die an mir vorbeigingen. Es war ein sonniger, sehr warmer morgen.

Ein paar Kinder erweckten meine Aufmerksamkeit. Sie spielten im Park auf dem Rasen, während ein älteres Paar auf der Bank daneben die Stille genoss. Kurz hielt ich inne als ich die Straße überquerte um das überfüllte Café zu betreten. Kaffee war nun wirklich meine einzige Hoffnung um irgendwas produktives zu tun.

Der Blick auf den Himmel schien klarer als sonst. Auch wenn ich hier erst seit ein paar Tagen war, war es mir zu ruhig. Vater hätte die Ruhe in vollen Zügen genossen, da hier nichts so hektisch ist wie in Florida. Keine Menschen die ständig auf einander hocken, keine Menschen die dich komisch anmeckern und ja, auch keine Menschen, die dich grimmig angucken.

Der gewohnte Klang von Gesprächen, das Summen von Milchsäumen und das Klicken der Tassen war eine vertraute Umarmung, welche mich davon ablenkte das ich bald in die neue Schule musste.

„Ein Kaffee wie immer?“ fragte mich der Barista, bei welchem in seit einer Woche nun schon meinen Kaffee abholte.

„Ja, danke“ antwortete ich knapp und schenkte ihm ein Lächeln.

Mein Blick richtete sich auf den kleinen Tisch am Fenster. Dies war nun wahrscheinlich mittlerweile mein Stammpfad geworden. Der Barista, sein Name war übrigens Pietro, zwinkerte mir noch einmal zu, bevor er sich seinem nächsten Kunden widmete. Der Himmel erweckte nun zum zweiten Mal meine Aufmerksamkeit. Er schien zu friedlich, zu klar, fast so als würde er zusammenbrechen. Ich schüttelte den Gedanken schnell wieder ab, was soll denn schon mit dem Himmel sein?

Langsam nahm ich einen Schluck von meinem Kaffee als ich nachdenklich aus dem Fenster starrte. Es begann zu regnen, als plötzlich die Menschen auf der Straße in hektik verfielen. Meine Augen weiteten sich und ich drehte mich um zu Pietro. Der fing an mich auch auf einmal hektisch zu ihm zu winken. Schnell stand ich auf, packte meine Sachen zusammen und lief mit etwas schnellen Schritten zu ihm.

„Hier, nimm das“ sagte Pietro mit starrem Blick und drückte mir ein Gerät in die Hand. Es sieht aus wie ein GPS-Gerät, welches, naja, nicht aussieht als würde es funktionieren.

„Was ist das?“ fragte ich ihn bevor er sich umdrehte.

„Nimm es einfach und geh nach Hause, schnell Allie!“ er schien fast zu platzen als er mir diese Wörter ins Gesicht brüllte und sich umdrehte um schnell aus dem Laden zu laufen.

„Okay, aber was ist los?“ rief ich ihm hinterher.

Keine Antwort.

Es schien als würde die Stadt in ein einziges Chaos verfallen sein. Adrenalin stieg in mir auf als ich aus dem Laden auf die nasse, rutschige Straße trat. Menschen rannten in einander, fielen hin, standen wieder auf und rannten weiter. Ich machte es ihnen gleich und lief den Weg wieder nach Hause, von welchem ich gekommen war. Die Straße schien sich endlos hinzuziehen.

Mein Herz pochte so laut, es dröhnte in meinen Ohren.

1

Der Adrenalinschub ließ meine Beine zittern, was es mir erschwerte zu rennen. In meinem Kopf drehte sich alles, Verwirrung überflutete mich, und die Angst zog mir die Luft aus den Lungen, als könnte ich den Boden unter mir nicht mehr richtig greifen.

Ich war immer noch unaufgeklärt und das war einer der vielen Faktoren wieso ich mich gerade ganz und gar nicht sicher fühlte.

In der Ferne erkannte ich endlich das Ortsschild meines Dorfes. Cefalù. Endlich. Meine Mom und Antonio sah ich von weitem bereits. Antonio war der neue „Freund“ meiner Mutter. Ich mag ihn nicht...

„Mama! Mama!“ rief ich und ich sah wie sie sich umdrehte.

Koffer standen neben unserem kleinem Pick-Up und das Auto schien beladen. Langsam aber sicher kam ich zum stehen, während Antonio Coco und Balu in zwei Käfigen in den Pick-Up einlud.

„Mama, da ist so viel los!“ probierte ich zu sagen aber meine schnelle Atmung und Panik machten es mir schwer.

„Steig einfach ein, wir wissen auch nicht was los ist!“ antwortete sie panisch.

Antonio schmiss den Motor an und wartete nur noch darauf das wir einsteigen.

„Na los, worauf wartet ihr! Wir haben nicht ewig Zeit!“ brüllte Antonio, was sich eher etwas entspannt anhörte als panisch.

Gegenüber ihm hatte ich von Anfang an ein unwohles Gefühl. Es bildete sich immer eine unangenehme Atmosphäre wenn er mit im Raum stand, auch wenn er nichts offensichtliches tat.

Mittlerweile saß ich im Auto und schloss die Tür. Meine Mom machte das Radio an worauf ich nun besonders achtete.

„In der Stadt herrscht Momentan große Unruhe, und es sind noch keine konkreten Information verfügbar. Wir raten ihnen dringend sich von großen Städten, sowie belebten Plätzen wie Parks, Cafés oder ähnlichen fern zu halten. Bleiben sie ruhig und begeben sie sich in sichere, ruhige Gebiete. Weitere...“

Verbindung unterbrochen. Während wir durch die engen Straßen fahren, sah ich unsere Nachbar die, wie ich durch ihre Fenster sehen konnte, durch ihrer Wohnungen huschen, jeder von uns in seinem eigenem Panikmodus.

„Verdammt, was ist nur los mit dieser beschissenen Verbindung!“ fluchte meine Mom und probierte mehrmals den Sender zu wechseln.

Die Stille im Auto fühlte sich immer drückender an, als die Straße uns weiter weg von der Stadt führte. Ich starrte aus dem Fenster und beobachtete, wie die Straßen sich leerten. Antonio fuhr schnell, vielleicht zu schnell. Der Motor brüllte während der Wagen um die Ecke schlingerte. Meine Hand wich zum Handgriff, welcher oben an der Deckte des Autos seinen Platz fand.

Ich probierte von der Rückbank in den Rückspiegel zu blicken. Die Autos, welche vor kurzem noch dicht hinter uns waren, verblassten immer mehr und blieben schließlich zurück.

Meine Gedanken liefen im Kreis. Was hatte das alles zu bedeuten und was ist der Grund?

Was kommt als nächstes und warum schien niemand irgendeine Antworten zu haben.

„Wir müssen einfach raus aus der Stadt, das ist gerade das wichtigste...“ sagte Antonio.

2

Seine Stimme schien anders als sonst. Er klang so, als ob alles hier gar nicht so ernst war und er längst wusste was los war.

Ansprechen tue ich es nicht. Zeitverschwendung.

Ich nickte einfach nur, obwohl mir nicht ganz wohl bei der Sache war. Ein poltern des Auto riss mich aus den Gedanken. Balu, meinem Kater, schien die ganze Fahrt auch nicht so zu gefallen, genauso wie Coco meinem Papagei.

Coco fing immer an zu lachen wenn ihm unwohl war, oder wenn er Angst hatte. Drei Mal kann man raten was er gerade tat, lachen. Nach lachen ist mir gerade nicht wirklich. Eher nach weinen, oder schreien, da ich nun absolut hilflos war.

„Wo fahren wir eigentlich hin?“ fragte ich schließlich, doch anstatt taff rüberzukommen, krächzte meine Stimme, was die ganze Situation noch komischer machte.

„Das geht uns alle nichts an!“ antwortete er und drehte sich kurz zu mir um. Ein flüchtiger Blick der mehr verriet, als er wahrscheinlich in diesem kurzen Moment beabsichtigt hatte.

Mir viel das Gerät ein, welches Pietro kurz bevor alles im totalen Chaos war, mir in die Hand gedrückt hatte. Ich kramte in meinem Rucksack und zog es schließlich aus der untersten Ecke raus. Es war nicht groß. Gerade mal so groß wie meine Hand.

Ich hielt das Gerät fest und schaute es mir erstmal gründlich an. Auf der rückseite Stand A.K.R. Den Ganzen Namen könnte ich nicht lesen. Doch darunter stand noch etwas!

„Alliance for“. Der Rest des Textes war übermalt mit einem schwarzen Stift. Als ich den Tracker wieder umdrehte, flimmerte das Display auf einmal auf, doch die Karte darauf war leer. Es zeigte nur die Richtung an in die wir fahren und ein paar Punkte, welche ich nicht kannte. Keine Straßennamen, keine Hinweise auf die Umgebung in der wir uns befanden. Ein Punkt welcher nun sichtlich hinter uns lag, verschwand vom Display als wir sichtlich an ihm vorbeifuhren.

3

1. Kapitel

Als wir nun auf der offenen Straße waren, sah ich etwas weiter weg ein paar Zelte. Keine Kleinen, sondern eher sehr große. Antonio wusste also genau wo wir hinmüssen. Dort hin. Aber was wollen wir dort?

Als wir näher kamen sah ich große Truppen an Soldaten am Eingang stehen. Da mein Italienisch noch nicht so gut war, konnte ich auch nur Bruchteile von dem Verstehen, was der Soldat Antonio gerade erklärte.

Hier war wirklich nichts weit und breit.

Die Basis, welche nun, wie ich erkennen konnte, nicht nur aus Zelten besteht, sondern auch aus Backstein Häusern und einer Mauer aus Stein, stand groß G.E.O.

Anders als auf meinem GPS-Gerät auf welchem A.K.R stand standen dort die Wörter: „Gentle Experimental Organisation“.

„Organisation“? „Experimental“? Was hat das alles zu bedeuten?

Wenigstens sind wir endlich weg von dem ganzen Chaos, welches mir ein bisschen Gewicht von den Schultern nimmt. Ohne es wirklich zu merken, setzt sich der Pick-Up wieder in Gang und fährt durch das riesige Tor. Als ich mich umdrehte, sah ich nur wie die zwei großen Truppen von Soldaten sich wieder vor das geschlossene Tor stellen und ihre Waffe aufrichten. Ein bisschen Angst machten mir diese Muskelpakete schon um ehrlich zu sein.

Mein Schulterlanges, braunes Haar viel über meine Schultern als ich mich bereit machte zum Aussteigen. Mein Grünes und Blaues Auge schimmerten als die Sonne mich traf, die Tür knallte ich hinter mir zu.

Die frische Luft war anders hier- kälter, irgendwie schwerer.

Die Sonne stand tief und tauchte alles in ein oranges Licht, das über den Zeltkuppeln und den steinernen Mauern schimmerte. Ich atmete tief ein und ließ den Blick über das Gelände

schweifen. Der Anblick der Soldaten, die sich um uns versammelten, ließ das Adrenalin in mir pulsieren, aber ich versuchte, ruhig zu bleiben. Es war schwer, den Gedanken zu verdrängen, dass ich hier vielleicht in etwas hineingeraten war, das viel größer war als ich es je erwartet hatte

4

„Komm schon, es ist nicht so schlimm“, versuchte Antonio mich zu beruhigen, als er bereits aus dem Wagen stieg und mir ein halbes Lächeln zuwarf.

Doch in seinen Augen lag ein Schatten, den ich nicht ganz deuten konnte. Es war, als ob er wusste, dass das, was uns hier erwartete, alles andere als harmlos war.

Ich trat langsam hinter ihm aus dem Wagen. Die Atmosphäre hier war fast... bedrückend. Die Soldaten waren überall, ihre Blicke streng, als ob sie darauf warteten, dass wir den kleinsten Fehler machten. Coco, der auf meiner Schulter saß, fing wieder an zu lachen – ein schabendes, nervöses Kichern, das die Stille durchbrach. Die Soldaten schienen es jedoch zu ignorieren.

„Was ist das hier wirklich, Antonio?“ fragte ich, während ich meinen Schritt verlangsamte und die Augen von einem Zelt zum nächsten wanderte.

Irgendetwas stimmte hier nicht.

Er seufzte, ohne mich anzusehen.

„Du wirst es bald verstehen. Vertraue mir, wir sind hier sicher. Aber das ist nur der Anfang.“

Ich konnte nichts damit anfangen. Sicher? Hier? Ich konnte nicht einmal das GPS-Gerät in der Hand richtig deuten, wovon Antonio und meine Mom noch nichts wussten. Warum sollte das „Alliance for“ etwas mit einer Organisation zu tun haben, die „Gentle Experimental Organisation“ hieß? Der Name allein jagte mir eine Gänsehaut über den Rücken.

Ein weiterer Soldat trat auf uns zu, in Uniform, mit einer Haltung, die nicht viel Raum für Fragen ließ.

„Folgt mir“, sagte er, und ohne ein weiteres Wort wies er uns an, ihm zu folgen.

Wir gingen, und während ich an Antonio hinterherging, konnte ich die Blicke der anderen Soldaten spüren, die uns von überall her beobachteten. Es war ein seltsames Gefühl – als ob wir in einem Käfig gefangen waren, und jeder Moment in dieser „Basis“ würde mich tiefer in ein Rätsel ziehen, dessen Lösung ich nicht kannte.

Die Zelte und die Mauern schienen sich zu verdichten, je näher wir dem Zentrum der Basis kamen. Schließlich erreichten wir ein Gebäude aus Backstein, das weniger wie ein Zelt und mehr wie ein echter Standort wirkte – mit stabilen Wänden, Fenstern und einer großen Tür, die uns einlud, einzutreten.

„Komm“, sagte Antonio leise, als er mir einen Blick zuwarf. „Es wird alles klarer, sobald wir drinnen sind.“

Mit einem Gefühl von Unbehagen und einer wachsenden Sorge in der Magengegend trat ich durch die Tür und betrat das Gebäude.

Sofort wurde mir ein kleiner Stapel mit Klamotten in die Hand gedrückt von einer Frau. Es war ein langer dunkelblauer Rock welcher bis zu den Waden ging, eine kurz ärmliche Bluse die hellblau gefärbt war und ein paar schwarze Schuhe.

Die Frau erklärte mir wie ich es zu tragen hatte, wofür ich dankbar war, auch wenn ich das hier ganz und gar nicht mag.

Mir wurde erlaubt mich in einem Büro umzuziehen, also huschte ich schnell hinein und zog mich um.

Antonio ging mit mir in ein Büro wo er sich weit weg von mir setzte. Meine Mutter ging mit der Frau, welche mir die Kleidung gab. Er starrte nur mit Blicken durch mich durch und es war eine sehr unangenehme Stille in diesem Raum.

5

Als die Tür des Büros hinter uns ins Schloss fiel, schien die Stille, die den Raum erfüllte, fast greifbar. Ich konnte das leise Summen eines alten Lüfters hören, der sich träge drehte, und die unangenehm sterile Atmosphäre des Raums ließ meine Nackenhaare aufstellen. Antonio saß auf einem abgenutzten Stuhl in der Ecke, seine Hände auf den Knien, die Finger angespannt wie Klauen, als würde er sich nur mühsam beherrschen. Sein Blick war starr und unergründlich, und jedes Mal, wenn ich ihn ansah, wich er meinem Blick aus.

"Antonio," begann ich schließlich, meine Stimme leise, aber fest. "Du musst mich hier einweihen. Ich verstehe nicht, was hier passiert, und ich weiß nicht, warum ich das alles ertragen soll, ohne Antworten zu bekommen."

Er atmete tief ein, seine Brust hob und senkte sich schwer, bevor er endlich sprach. "Es ist kompliziert, okay? Vieles davon darf ich dir nicht sagen. Noch nicht."

"Nicht sagen?" Ich verschränkte die Arme vor der Brust und tat mein Bestes, den Ärger in meiner Stimme zu unterdrücken. "Antonio, du hast mich hierher gebracht, in eine Basis voller Soldaten, Menschen mit strengen Gesichtern und einer Organisation, deren Name klingt, als wäre sie direkt aus einem Science-Fiction-Horrorfilm entsprungen – 'Gentle Experimental Organisation'? Was soll das bitte bedeuten? Und warum soll ich in diesem Kostüm hier bleiben?"

Er wischte sich über das Gesicht und streckte die Finger aus, als wollte er die Worte aus der Luft fangen. Schließlich sagte er erschöpft: "Das ist keine normale Organisation. Sie arbeiten an ... Projekten. Dinge, von denen du keine Ahnung hast, Dinge, die die Welt verändern können."

Seine Worte ließen sich kaum konkret greifen, und ich blieb skeptisch. "Was für Projekte? Was meinst du mit 'die Welt verändern'?"

Bevor er antworten konnte, öffnete sich die Tür wieder, und die Frau trat ein, die mir zuvor die Kleidung gegeben hatte. Jetzt trug sie einen kühlen, professionellen Gesichtsausdruck,

und ihre Augen musternden uns beide kritisch. In ihren Händen hielt sie eine Mappe, die sie auf den Schreibtisch vor sich legte, bevor sie sprach.

"Vielen Dank, dass Sie hier sind. Wir haben wenig Zeit, daher würde ich vorschlagen, dass wir sofort beginnen." Ihre Stimme hatte eine ruhige, autoritative Note, die wenig Raum für Widerspruch ließ.

"Beginnen womit?" platzte ich heraus. Ich spürte, wie Panik und Neugierde gleichermaßen in mir aufstiegen. "Was genau erwarten Sie von mir?"

Die Frau hielt kurz inne und sah mich direkt an, ihre Augen scharf und eindringlich. "Nun, bevor wir weitergehen, muss ich Sie über einige Dinge informieren. Das, was hier geschieht, betrifft ... sagen wir, das größere Wohl. Ihr Beitrag könnte entscheidend sein, um eine Vielzahl von Herausforderungen zu bewältigen, vor denen unsere Welt steht."

"Das größere Wohl? Was für Herausforderungen?" Ich schüttelte den Kopf. "Ich verstehe kein Wort. Sie sprechen in Rätseln."

Antonio, der bisher geschwiegen hatte, stand endlich auf und kam langsam auf mich zu. Seine Bewegung war kontrolliert, als versuche er, mich nicht noch mehr zu verängstigen. "Hör zu," sagte er leise. "Ich habe dir gesagt, es wird bald klarer. Du musst mir Vertrauen schenken, okay?"

Doch ich konnte nicht anders, als seine Worte anzuzweifeln. Alles hier schrie förmlich nach Gefahr – die Soldaten, die geheimnisvolle Art, wie sie mit mir sprachen, die bedrohlichen Zelte draußen. Und jetzt stand Antonio hier, mein Kindheitsfreund, jemand, den ich immer für ehrlich gehalten hatte, und erwartete von mir, blind Vertrauen in eine Situation zu setzen, die mich zu verschlingen drohte.

Die Frau unterbrach meine Gedanken. "Es wird Zeit, dass Sie mitkommen. Die erste Phase der Evaluierung beginnt jetzt."

"Evaluierung?" fragte ich zögerlich.

„Nein, das will ich nicht!“ sagte ich lauter als erwartet. Es erstaunte mich, dass die Frau sich nun einfach umdrehte und wieder ging, als ob sie meine Antwort einfach akzeptiert habe.

6

Die Stunden vergingen und die Nacht hatte sich wie ein schwarzer Schleier über das Gebäude gelegt. Die Dunkelheit war nun allumfassend, und das grelle Licht der Neonröhren schien im Vergleich zur tiefen Schwärze der Nacht wie eine letzte Erinnerung an die Welt, die ich kannte.

Antonio saß wieder an einem der Tische, starrte auf den Bildschirm vor sich, seine Finger bewegten sich langsam über die Tasten, als ob er nach etwas suchte – nach einer Antwort, nach einem Weg, mich zu überzeugen, dass alles hier „richtig“ war. Aber ich konnte es in seinen Augen sehen.

Es war nicht die Entschlossenheit eines Mannes, der Gutes wollte. Es war die Entschlossenheit eines Mannes, der wusste, dass ich bald die Wahrheit sehen würde – die verdrehte Wahrheit.

Ich hatte das Gefühl, dass etwas in der Luft hing – eine unerklärliche Spannung. Aber ich konnte nicht anders, als immer wieder auf meine Mutter zu denken.

Was hatte sie gewusst?

Was war sie in Wirklichkeit?

Warum hatte sie mich nie gewarnt, dass dies kommen würde?

Ihr Gesicht tauchte immer wieder in meinen Gedanken auf, mit dem ernsten Blick, den sie mir immer zuwarf, wenn ich nach Antworten suchte.

„Du musst verstehen, dass die G.E.O. nicht das ist, was du denkst“, sagte Antonio plötzlich, als er mich aus meinen Gedanken riss.

„Sie wollen die Welt verbessern. Sie suchen nach Lösungen für die Probleme, die uns alle betreffen. Sie wollen die Menschheit retten. Und du... du bist ein Teil dieser Lösung.“

Ich starrte ihn an, mein Herz raste. Ich wusste, was er versuchte. Er versuchte, mich zu manipulieren. Er wollte, dass ich an diese Lügen glaubte, genauso wie er es getan hatte. Doch ich konnte es nicht. Meine Mutter hatte mir immer gesagt, dass ich mein eigenes Urteil fällen sollte, dass ich mich nicht von schönen Worten blenden lassen sollte.

„Du bist ein Teil des Experiments“, fuhr er fort, und seine Stimme klang fast sanft, als wollte er mich beruhigen. „Du bist keine Unschuldige mehr. Du bist jemand, der helfen kann, etwas Großes zu verändern. Die G.E.O. hat das Potenzial, die Welt zu retten, du kannst Teil davon sein.“

Aber je mehr er sprach, desto mehr wuchs in mir das Gefühl, dass ich hier nicht hingehörte. Diese „Organisation“, von der er sprach, war nicht das, was er darstellte. Sie war eine Lüge, eine manipulative, dunkle Macht, die Menschen wie Antonio mit ihren Versprechen lockte, sie aber letztlich nur benutzte. Ich hatte es in den Augen der Soldaten gesehen, in den stillen Gesprächen zwischen den Wänden – sie waren keine Helden, sie waren Schergen einer Agenda, die niemandem zugutekam. Und ich wollte nichts mit ihnen zu tun haben.

„Antonio, du redest dir das selbst schön“, sagte ich scharf, meine Stimme war nun fest. „Ich habe kein Interesse daran, Teil von irgendetwas zu werden, das Menschen benutzt und kontrolliert. Ich weiß, was du versuchst – du versuchst, mich zu manipulieren. Aber du kannst mich nicht täuschen.“

Sein Blick verfinsterte sich, als er sich langsam von seinem Stuhl erhob. „Du verstehst nicht, was du da sagst“, sagte er leise, aber die Kälte in seiner Stimme war nicht zu überhören. „Du wirst es irgendwann begreifen. Die G.E.O. bietet dir mehr, als du dir je vorstellen kannst. Du kannst dich nicht einfach abwenden.“

Ich hatte genug gehört. Die Worte seines Versprechens schienen hohl, und ich spürte, wie die G.E.O. ihre Hände immer weiter um mich schloss. Doch anstatt mir Angst zu machen, wuchs in mir eine Entschlossenheit.

7

Ich drehte mich um und trat zur Tür.

„Ich werde das hier nicht mitmachen“, murmelte ich, fast flüsternd, als würde ich nicht wollen, dass er es hört. Doch die Wahrheit war, dass ich es ihm gesagt hatte, um mir selbst zu versichern, dass ich nicht in diese Falle tappen würde.

„Du kannst gehen, wenn du willst“, sagte er plötzlich hinter mir, und ich spürte die Mischung aus Erschöpfung und vielleicht sogar Bedauern in seiner Stimme. „Aber du wirst niemals wissen, was du verpasst. Nimm es einfach an und werde Teil unseres Experimentellen Projekts. Du wirst dich viel besser fühlen!“

„Ich weiß genau, was ich verpasse“, sagte ich, während ich die Tür aufstieß und in den Gang hinaustrat. „Ich verpasse nichts als Lügen.“ aus den Fenstern konnte ich sehen wie Familien auseinandergerissen wurden. Sie schrien und es tat im Herzen weh.

Die Nacht draußen war dunkel und still, aber ich wusste, dass ich auf der richtigen Seite stand, als ich mich mit schnellen Schritten in Richtung des Ausgangs bewegte. Der Weg war nicht einfach. Je weiter ich ging, desto mehr fühlte ich, wie die G.E.O. ihre Augen auf mich richtete.

Aber ich konnte es nicht zulassen, dass sie mich fangen. Nicht jetzt, nicht in diesem Moment.

Ich hörte Antonio hinter mir, doch er sagte nichts mehr. Vielleicht hatte er begriffen, dass er mich nicht mehr erreichen konnte. Ich musste einfach weg. Weg von diesem Ort, von dieser Lüge.

Die Luft draußen war kalt, beißend, aber sie fühlte sich irgendwie befreiend an. Die Straßen waren leer, die Welt ruhig. Doch in mir tobte ein Sturm. Was hatte meine Mutter gewusst? Was war mit ihr passiert? Und warum fühlte es sich so an, als ob die G.E.O. mich immer noch im Visier hatte?

Ich blickte mich um und hörte das leise Klicken von Stiefeln hinter mir. Sie hatten mich nicht aufgegeben. Doch ich würde es schaffen, ihnen zu entkommen. Denn ich wusste jetzt, dass ich nicht alleine war – nicht mehr.

Gott sei dank hatte ich an meinen Rucksack gedacht bevor ich meinen unglaublich tollen Abgang vor Antonio gemacht hatte.

Ich atmete tief ein und spürte die Kälte der Nacht, die sich in meine Knochen bohrte, als ich mich auf den Weg machte. Der Ausgang war nicht weit, aber jeder Schritt kam mir wie eine Ewigkeit vor.

Die Luft war so still, dass ich fast das Gefühl hatte, beobachtet zu werden – die G.E.O. war überall, und ich wusste, dass sie keine Gnade kannte.

Ich hörte Antonio hinter mir, seine Schritte hallten durch den Gang.

„Du kannst nicht einfach so weglaufen“, rief er mir zu, und ich spürte die Bedrohung in seiner Stimme. „Du wirst es bereuen. Es gibt keinen Weg zurück.“

Aber ich konnte nicht anhalten.

Nicht jetzt, nicht hier.

Die Worte, die er sprach, drangen nicht mehr zu mir durch. Meine Mutter hatte mir immer gesagt, dass ich niemals aufhören sollte zu kämpfen, niemals aufgeben durfte, egal wie mächtig der Feind war. Und jetzt war es an der Zeit, diese Worte in die Tat umzusetzen.

Ich rannte.

Die Wände des Korridors flogen an mir vorbei, während ich mich auf den Ausgang konzentrierte. Mein Herz raste, und mein Atem war heftig, aber ich ließ mich nicht aufhalten. Ich wusste, dass ich schnell sein musste.

8

Antonio und seine Leute würden mich bald finden – sie würden wissen, was ich vorhatte. Aber vielleicht hatte ich noch einen Moment Vorsprung.

Die Tür zum Ausgang war nicht mehr weit, und ich spürte, wie die panische Energie mich antrieb. Der Boden unter meinen Füßen war hart, und das Geräusch meiner Schritte hallte in der Dunkelheit wider. Alles, was ich wollte, war raus hier.

Raus aus diesem Gebäude, aus diesem Albtraum, der immer mehr wie eine Falle wirkte.

„Du kannst nicht entkommen!“ Antonio rief mir hinterher, und ich hörte, wie sich seine Schritte beschleunigten.

Er war nah, viel zu nah. Aber ich gab nicht auf.

Ich stieß die Tür auf – sie gab nach, und ich taumelte hinaus in die Nacht. Der kalte Wind traf mich mit voller Wucht, als ich nach Luft schnappte und weiterlief. Meine Beine brannten, aber ich zwang sie, weiterzumachen.

Die Nacht war eiskalt, und mein Atem bildete kleine Wolken in der Luft, während ich weiterhin rannte, mein Körper fast mechanisch von Adrenalin getrieben.

Mein Verstand schrie, dass ich langsamer machen musste, dass meine Beine irgendwann nachgeben würden, aber die verzweifelte Angst vor Antonio und der Organisation hielt mich in Bewegung. Der Wald erstreckte sich vor mir wie ein schwarzes Labyrinth – ein letzter Zufluchtsort, obwohl ich wusste, dass er mich nicht lange verbergen konnte.

„Bleib stehen! Du kannst nicht entkommen!“ Antonios Stimme war nur noch ein raues Knurren in der Ferne, immer bedrohlich, immer nah genug, dass ich keinen Moment nachlassen konnte.

Mein Puls dröhnte in meinen Ohren wie Trommelschläge.

Ich stolperte über das unebene Erdreich, Äste schlugen gegen meine Arme, und Dornen rissen an meiner Haut, doch das war alles egal. Ich spürte den brennenden Schmerz in meiner Seite, ignorierte das verzweifelte Ziehen in meinen Muskeln und zwang mich, weiterzulaufen. Der Wald war mein Schutz, aber auch mein Feind – die Dunkelheit machte es schwer zu sehen, wohin ich trat, doch gleichzeitig gab sie mir die nötige Deckung.

Plötzlich hörte ich es – die Schritte hinter mir wurden lauter. Antonio war schneller, als ich gedacht hatte, und sein Schatten schien aus der Finsternis des Waldes emporzusteigen wie eine drohende Gestalt.

Dann spürte ich es: eine Hand, die nach mir griff, sich wie ein Schraubstock um meinen Arm schloss und mich fast zu Boden riss.

„Hör auf damit!“ knurrte Antonio.

Seine Stimme war heiser, außer Atem, aber unerschütterlich.

„Glaubst du wirklich, du kannst dich vor uns verstecken? Du gehörst zu G.E.O., ob es dir gefällt oder nicht.“

„Ich gehöre niemandem!“ schrie ich und riss meinen Arm aus seinem Griff. Ein letzter Funken Entschlossenheit brach in mir los, eine wilde Entladung aus purer Wut und Überlebensdrang.

9

Ich trat nach ihm, wild und unkontrolliert, und erwischte seinen Oberschenkel. Antonio stolperte – nur für einen Sekundenbruchteil, aber es war genug. Ich riss mich los und rannte weiter in die Dunkelheit des Waldes hinein.

Meine Lungen brannten wie Feuer, und ich wusste, dass ich nicht mehr lange durchhalten konnte.

Trotzdem zwang ich mich weiter.

Hinter mir hörte ich Antonios Flüche, seinen wütenden Atem, doch irgendwann ließ der Abstand zwischen uns nach.

Vielleicht hatte ich Glück, vielleicht hatte ich gerade genug Vorsprung gewonnen, um meinem Schicksal einmal mehr zu entkommen.

Ich lief durch den Wald, bis die Dunkelheit mich beinahe verschluckte.

Irgendwann öffnete sich das Gewirr aus Bäumen, und ich stolperte auf ein weites Feld hinaus. Der weiche, unebene Boden unter meinen Füßen verlangsamte mich, aber ich wusste, dass ich keine Wahl hatte. Fliehen bedeutete, keine Pause zu machen.

Nicht hier.

Nicht jetzt.

Am Horizont blitzte etwas auf. Es war nur ein schwacher Schimmer, fast unsichtbar in der Schwärze der Nacht, doch mit jedem Schritt wurde das Licht klarer: die Überreste eines alten Gebäudes.

Eine Ruine, die wie ein zerbrochenes Gerippe in die Nacht ragte. Vielleicht war es mein Verstand, der mir Streiche spielte, aber ich stolperte blindlings auf sie zu, in der Hoffnung, sie würde mir Schutz bieten.

Als ich die Ruine erreichte, schnitt mir der kalte Nachtwind ins Gesicht. Mein Körper schrie nach Ruhe, aber meine Gedanken hielten mich wachsam. Ich suchte nach einem Versteck und entdeckte eine Nische im zerfallenen Steinwerk. Dort lehnte ich mich keuchend gegen die kalte, raue Oberfläche, unfähig, auch nur einen Schritt weiter zu gehen.

G.E.O. hatte offensichtlich mehr als nur Antonio ausgeschickt, denn ich hörte wie ein Helikopter über mir hinwegzogen.

Meine Gedanken rasten. Warum waren sie so hinter mir her? War es nur, weil ich fliehen wollte? Nein, ich wusste zu viel. Viel zu viel.

Ich hatte ein Monster gesehen, das die Welt im Verborgenen kontrollierte, und sie würden mich niemals gehen lassen, nicht lebend. Mit dem Wissen welches ich mir angesammelt hatte, konnte ich mir schon zusammen puzzeln, wer hinter diesem ganzen Chaos steckte.

Mein Atem war flach und leise, und die Kälte kroch in meine Kleidung.

Ich wusste, dass ich hier nicht lange bleiben konnte, denn sie würden nicht aufhören, mich zu jagen.

Das Pfeifen des Windes vermischte sich mit dem entfernten Geräusch des Helikopters. War er tatsächlich auf der Suche nach mir? Vielleicht hatte ich mein Schicksal mit meinem vorzeitigen Versteck gewählt, doch es blieb mir keine andere Wahl. Ich konnte kaum still atmen, aus Angst, dass man mich hören könnte. Der Klang meiner eigenen Kehle erschien mir wie das laute Schlagen einer Trommel in der Stille.

Ich hatte total verpeilt das mein Rucksack immer noch straff auf meinem Rücken saß. Langsam und leise setzte ich ihn ab und legte ihn vor mich. Meine Taschenlampe, wie ich nun auf die harte Weise rausfinden musste, war fast alle. Dabei konnte ich nur an meine Mama denken, wie sie mich immer belehrte, dass ich mir doch ein extra paar an Batterien einpacken sollte.

Wieso ich überhaupt eine Taschenlampe in meinem wohlgemerkt Schulrucksack dabei hatte blieb mir auch noch ein Rätsel.

Mit der letzten Kraft der Taschenlampe leuchtete ich auf das GPS-Gerät.

Wieso wollte mir Pietro in solch einer hektischen Situation ein GPS-Tracker in die Hand drücken?

Als ob er sich dachte: „Hey, alle sind grade in Panik und ich sollte hier abhauen, aber komm lass mal Allison nen GPS in die Hand drücken, vielleicht kann sie's ja gebrauchen...“

Ich drehte den Tracker um, um mir nochmal die Wörter auf der Rückseite genauer anzuschauen. Aus meinem Portmonee griff ich schnell einen Euro raus. Mit Vorsicht das Gerät nicht kaputt zu machen, probierte ich das Wort von der Schwärzung zu befreien.

Gott war das anstrengend.

Meine Finger brannten, nicht nur, weil die Münze sich in meine Haut reinbohrte, sondern auch weil Frustration sich in mir breit machte. Ich hatte schreien können, wusste aber das dies jetzt nicht die beste Idee war.

Es musste mehr dahinter stecken und ich war Motiviert es rauszufinden. Alles besser als bei Antonio zu irgendeinem Experiment gemacht zu werden.

Langsam ließ sich die schwarze Färbung abkratzen und die Wörter wurden immer und immer mehr sichtbar.

„Alliance for Knowledge and Restoration“ flüsterte ich als ich das Wort nochmal in meinem Kopf wiederholte.

Was hatte Pietro damit gemeint? Warum war gerade dieses Gerät so wichtig, dass er riskierte, es mir noch in die Hand zu drücken, bevor Antonio und seine Männer uns entdeckten?

Antonio. Schon allein der Gedanke an seinen Namen löste einen eisigen Knoten in meinem Magen aus. Er war skrupellos, ein Strippenzieher im Schatten, dessen Hände immer tief in Intrigen und Manipulationen steckten. Ich hatte Glück, dass ich ihm bisher entwischen konnte, aber ich wusste, dass meine Zeit knapp war.

Sein "Projekt", wie er es in verschleierndem Ton nannte, war keine Einladung – es war ein Urteil. Und ich würde nicht zulassen, dass er mich in ein weiteres Experiment verwandelte.

Ich versuchte, mein pochendes Herz zu beruhigen, während ich das GPS-Gerät genauer inspizierte. Es war klobig, aber keine gewöhnliche Navigationstechnik. Es hatte zusätzliche Tasten und Funktionen, die mir fremd waren. Neben den freigelegten Wörtern „Alliance for Knowledge and Restoration“ entdeckte ich eine eingravierte Nummer: 2035-A.

Was zur Hölle bedeutete das?

Ich suchte die Umgebung mit zitternder Hand ab und hoffte, dass niemand mir gefolgt war. Der Wald, der mich umgab, war dicht und undurchdringlich, eine schützende, aber auch

bedrückende Barriere. Doch etwas an diesen Worten ließ mich innehalten – „Wissen“ und „Wiederherstellung“. Ich wusste nicht warum, aber Pietro schien gewollt zu haben, dass ich genau diese Informationen entschlüsselte.

11

Mit wackeliger Energie drückte ich eine der Tasten. Nichts passierte. Ich drückte eine zweite, und plötzlich flammte ein grünes Licht auf. Mein Puls schoss in die Höhe. Es war kein einfaches GPS – es war ein getarntes Tracking-Gerät. Aber es zeigte keine Orte oder Straßen an.

Stattdessen erschien eine Reihe von Koordinaten auf dem Bildschirm, begleitet von einer seltsamen, pulsierenden Frequenzanzeige, die sanft aufleuchtete.

„Das kann doch nicht wahr sein ...“, murmelte ich, während ich die Zahlen genauer ansah.

Eine der Koordinaten war nicht weit von hier – ein Ort, den ich vage aus einer Karte zuvor erkannte. Ein altes Lagerhaus, verlassen seit Jahrzehnten, wenn die Gerüchte stimmten. Warum sollte es mich dort hinführen?

Die Taschenlampe begann endgültig aufzugeben, und ich fluchte leise, während sich die Dunkelheit nun komplett über mich legte.

Es gab keine Zeit mehr zu zögern. Der einzige Weg, herauszufinden, was Pietro mir hinterlassen hatte, war, zu diesen Koordinaten zu gelangen. Vielleicht würde ich dort Antworten finden – oder tiefer in das Netz von Geheimnissen gezogen werden, das sich um Antonio und seine dubiosen Machenschaften spannte.

Geduckt und so leise wie möglich machte ich mich in Richtung des Lagerhauses auf den Weg, während die kühle Nachtluft durch die Bäume pff.

Jeder Schritt könnte mich näher zu der Wahrheit führen – oder Antonio direkt in die Arme treiben. Aber ich hatte keine Wahl.

Die Worte auf dem Gerät fühlten sich wie ein Rätsel an, das ich lösen musste.

12

1. Kapitel

Als ich das Lagerhaus erreichte, war es genau so, wie ich es in Erinnerung hatte: verfallen, still und gespenstisch. Das Gebäude schien lange verlassen zu sein, aber irgendetwas daran fühlte sich... falsch an. Etwas Großes lauerte hier, von dem ich noch keine Vorstellung hatte.

Ich aktivierte das GPS-Gerät erneut, und die Frequenzanzeige begann stärker zu leuchten. Es schien, als würde das Gerät mich zu einem bestimmten Teil des Gebäudes führen. Zittrig öffnete ich die verrostete Stahltür.

Drinne war es merkwürdig still, der Staub in der Luft glitzerte im schwachen Mondlicht, das durch die zerbrochenen Fenster fiel. Die Frequenz auf dem Display beschleunigte sich, je weiter ich ging.

In weiter ferne hörte ich wieder die Helikopter und ein scheinbar anderes Geräusch. Etwa noch ein anderes Flugzeug oder so?

Schwache sehr leise schreie vermischten sich mit den anderen Geräuschen.

Der Tracker fing an zu vibrieren desto näher ich dem vermeintlichen Ziel kam. Ich öffnete eine sehr kleine Tür am Ende der Lagerhalle welche zu einem weiteren großen Raum führte.

Ich erstarrte, als ich Licht sah. Keine Lampe oder ähnliches, mehr wie ein Lagerfeuer. Leise Stimmen kamen dazu und der gewohnte Geruch des Feuers beruhigte mich etwas.

Der Mond schwebte wie ein stiller Beobachter am Himmel, seine fahlen Strahlen drangen durch die zerbrochenen Fenster des alten Lagerhauses. Die rostige Tür hinter mir fiel mit einem Knarren ins Schloss, und einen Moment lang hielt meine Welt den Atem an. Das Flackern des Feuers am Ende des Raumes wirkte fehl am Platz in diesem verfallenen Gebäude. Es war ein zaghafter Beweis dafür, dass hier noch Leben existierte – oder zumindest etwas, das sich als Leben tarnte.

Das GPS-Gerät vibrierte in meiner Hand wie ein gehetztes Herz, während ich mich vorsichtig den Flammen näherte. Die leisen Stimmen, die ich gehört hatte, wurden klarer, und als ich um die Ecke der Tür trat, blieb ich wie angewurzelt stehen.

Vor mir, in einem Halbkreis um das Feuer, saß eine Gruppe Jugendlicher. Sie sahen müde aus, ihre Kleidung war abgetragen und fleckig, ihre Gesichter von Ruß und Sorgen gezeichnet. Aber ihre Augen – die waren wachsam, voller Funken, die das Feuer zu reflektieren schienen. Es war ein Anblick, der zugleich Trost und Alarm auslöste. Tief in mir wusste ich, dass Überlebende in Zeiten wie diesen nicht immer freundlich waren.

Eine Stimme drang aus der Gruppe hervor, klar und kühl. „Du hast uns gefunden.“ Es war ein Mädchen mit kurzen, dunklen Haaren und einem scharfen, prüfenden Blick. Sie wirkte, als wäre sie älter, als sie aussah, vielleicht geformt durch die Härte der Welt da draußen. „Die Frage ist nur, ob du ein Freund bist... oder ein Spion der G.E.O.“

„Ein Spion?“ Ich konnte nicht verhindern, dass meine Stimme zitterte. Die G.E.O war seit dem Beginn der Apokalypse wie ich mir denken konnte, zum Synonym für Angst und Unterdrückung geworden. Menschen wie ich, die gegen sie kämpften oder einfach nur versuchten zu überleben, waren anscheinend auf ihrer Abschussliste.

„Ruhe, Amilia.“ Ein Junge, kaum älter als ich, legte ihr beschwichtigend eine Hand auf die Schulter. Er hatte eine sanfte, aber warnende Stimme. „Lass sie erst einmal erklären.“

„Ich bin kein Spion,“ begann ich schnell und hielt das GPS-Gerät hoch, um es zu erklären. „Ich bin zu euch geführt worden. Von... diesem Tracker. Es gehört zur A.K.R.“

„Was weißt du über die G.E.O.?“ fragte Amilia, ihre Stimme war immer noch kühl, aber die Neugier blitzte in ihren Augen auf.

Ich atmete tief ein.

„Antonio, der neue Freund meiner Mutter wollte uns täuschen. Als das ganze Chaos in der Stadt begann, wollten wir vor Angst schnell aus der Stadt raus...“ mein Atem war zittrig während ich an den Tag zurückdachte. Die Schuldgefühle das ich meine Mutter einfach bei ihm zurückgelassen hatte, verfolgten mich ständig.

„Wir sind mit dem Pick-Up meiner Mutter einfach gefahren, beziehungsweise Antonio fuhr. Ich hatte schon immer ein mulmiges Gefühl wenn er in meiner Nähe war, aber so genau habe ich nie darüber nachgedacht...“ fügte ich hinzu.

„Und was passierte dann?“ fragte der Junge von vorhin, wessen Namen ich noch nicht kannte.

„Er hat uns zu einer Art ‚Basis‘ oder ‚Lager‘ gebracht mit vielen Soldaten. Sie trugen aber keine normale Uniform. Es war ein langer Mantel rot- und grün gefärbt und eine schwarze Hose.“ erklärte ich.

Die Gruppe um das Feuer hörte aufmerksam zu, während ich sprach.

Meine Stimme brach unwillkürlich, als die Erinnerungen an diesen Tag wie ein unbarmherziger Sturm auf mich einprasselten. Amilia musterte mich weiter, aber die Spannung in ihrer Haltung ließ leicht nach – entweder hatte ich sie überzeugt oder sie plante, mich später genauer zu prüfen.

Der Junge, der zuvor gesprochen hatte, kniete sich etwas näher ans Feuer, sodass sein Gesicht besser zu erkennen war. Er hatte ein Stück Holzkohle in der Hand, mit dem er nervös in den Staub auf dem Boden malte. "Die Farben Rot und Grün... das klingt eindeutig nach der G.E.O.," murmelte er mehr zu sich selbst, sein Blick gedankenverloren ins Nichts gerichtet.

"Antonio hat uns gesagt, er würde uns sicher dorthin bringen, wo es Nahrung und Schutz gab," fuhr ich fort, während meine Finger das GPS-Gerät fest umklammerten, als wäre es das Einzige, das mich in der Realität hielt. „Als wir jedoch ankamen, wollten die mich überzeugen an einer Evaluation teilzunehmen. Erst schien sie es zu akzeptieren, aber nach und nach probierte Antonio mir Sachen einzureden, von denen ich wusste das sie nicht stimmen können...“

Die Gruppe um mich schaute mich aufmerksam an, ihre Gesichter von den tanzenden Flammen beleuchtet. Manche wirkten skeptisch, andere schienen genauso besorgt wie ich. Ich schluckte schwer und versuchte, meine überstürzenden Gedanken zu ordnen.

"Was für Sachen genau hat Antonio dir einzureden versucht?" fragte Amilia. Ihre kalte Stimme hatte eine neue, fast konfrontative Schärfe bekommen.

Ich zögerte, fühlte den Kloß in meinem Hals wachsen. Es war nicht leicht, an diesen Moment zurückzudenken, geschweige denn darüber zu sprechen.

Erneut nahm ich einen zitterigen Atemzug, bevor ich weitersprach. "Er... er sagte, dass ich mich auf eine neue Welt vorbereiten müsse. Dass die G.E.O. keine Wahl hatte, weil sie das Überleben der Menschheit sichern würde. Aber alles, was sie schienen zu tun, fühlte sich falsch an. Sie zwangen Menschen, ihre Familien zu verlassen – zwangen sie, sich solchen... Experimenten zu unterziehen. Er sagte, es sei der einzige Weg, 'Teil der Struktur' zu bleiben." Meine Stimme war rau und voller Ungläubigkeit, als ich mich erinnerte.

14

Der Junge mit der Holzkohle hielt in seiner Kritzelei inne und sah mit gerunzelter Stirn zu mir auf. "Experimenten? Was meinst du?" fragte er, seine Augen ein Mix aus Schrecken und Faszination.

Ich biss mir auf die Unterlippe, kämpfte mit den Erinnerungen, bevor ich schließlich flüsterte: „Sehr viel weiß ich nicht, da ich nicht sehr lange dort war. Er probierte mir auf jeden Fall einzureden mitzukommen und es auch zu machen. Eine Frau kam dann in den Raum und meinte ich solle mitkommen, gegangen bin ich aber nicht...er hat ein Meer aus Lügen probiert mir einzuflößen, was aber nicht funktionierte“.

Amilia ließ ein leises Geräusch von sich, beinahe ein ungläubiges Lachen. Aber da war auch Nervosität in ihren Augen, oder zumindest glaubte ich, sie darin zu erkennen. "Das klingt nach einer völlig absurden Verschwörungstheorie," sagte sie mit einer schneidenden Kühle in ihrer Stimme. Aber sie sprach es nicht mit Überzeugung aus. Sondern als würde sie versuchen, ihre eigenen Zweifel zu verdrängen.

"Es ist die Wahrheit!" entgegnete ich vehement, spürte, wie sich mein Herzschlag beschleunigte. "Ich habe gesehen, was sie mit den Menschen in diesem Lager machen. Antonio erzählte es nicht nur, er versuchte, mich selbst anzumelden!" Ich senkte den Blick, spürte, wie Schuld wie ein schwerer Stein in mir aufstieg.

Einen Moment lang sprach niemand. Der Wind zischte durch die leeren Gänge der Ruine, und das Feuer knackte leise. Schließlich war es der Junge mit dem Kohlestück, der das Schweigen brach. "Die G.E.O. – Gentle Experimental Organisation– sie existiert wirklich," sagte er vorsichtig. "Ich habe Geschichten gehört, von anderen Überlebenden. Aber so direkt... Ich hätte nie gedacht, dass sie so weit gehen."

"Natürlich gehen die so weit," knurrte ein älteres Mädchen aus der Gruppe, die bisher geschwiegen hatte. Sie schaute über das Feuer hinweg zu mir und nickte knapp. "Es ist wie immer. Jedes Mal, wenn Chaos ausbricht, gibt es Gruppen, die glauben, sie könnten die Menschheit neu formen. Aber sie vergessen dabei, dass sie auch nur Menschen sind. Fehlerhaft, grausam, selbstsüchtig."

Amilia warf ihr einen scharfen Blick zu, bevor sie sich wieder mir zuwandte. "Wenn das, was du sagst, wahr ist," sagte sie leise, "was hast du dann vor? Was ist dein nächster Schritt?"

„Als Antonio uns zu der Basis brachte, konnte ich dort drauf Standorte sehen, also zumindest glaube ich das es Standorte sind...“ antwortete ich und hielt das Gerät hoch, welches mich hierher geführt hatte. „Es scheint speziell programmiert zu sein, denn die

Basis der G.E.O hat es anders angezeigt. Es gibt zusätzliche Knöpfe und Koordinaten...“ fügte ich noch hinzu.

Die Stille um uns fühlte sich plötzlich an wie eine drückende Last, als die Realität unserer Situation klar wurde. Unsere kleine Gruppe, bestehend aus Überlebenden, war nicht nur eine Gruppe von gleichen Schicksalsgefährten. Wir waren eine verzweifelte Allianz gegen eine Organisation, die im Verborgenen operierte und schon viele als Versuchsobjekte missbraucht hatte.

Amilia schaute auf das Gerät in meiner Hand, ein Ausdruck tiefen Nachdenkens auf ihrem Gesicht. "Wenn es Koordinaten gibt, könnte es unsere Chance sein, mehr herauszufinden. Vielleicht sogar zu finden, was die mit uns vorhaben."

Ein Ruck ging durch die Gruppe, als alle begannen, sich auf das Potential des Geräts zu konzentrieren. Der Junge mit der Holzkohle rückte näher, sein Interesse geweckt. "Lass uns gehen. Wenn du recht hast, sollten wir so schnell wie möglich handeln," sagte er und seine zarte Stimme war voller Entschlossenheit.

15

Ein kleiner Junge klammerte sich an Amilias Bein. Er sah verängstigt aus, wie alle von uns, vielleicht gerade mal zehn Jahre alt.

Er musterte das Gerät in meiner Hand, als ob es ein Artefakt aus einer anderen Welt wäre – was es in gewisser Weise auch war. Ich konnte die Fragen in seinen Augen sehen, genauso wie die Angst.

Doch es war nicht nur das.

Da war auch der Hauch von Neugier, diese unwiderstehliche menschliche Eigenschaft, die uns von unseren Ängsten antreiben lässt hin zu dem, was wir nicht verstehen.

Amilia legte beruhigend eine Hand auf die Schulter des Jungen, der an ihrem Bein klebte. Ihre Augen funkelten mit einer Mischung aus Skepsis und innerem Kampf, als ob sie gegen sich selbst ankämpfte, die Entscheidung hinauszuzögern: Wollen wir das wirklich wissen? Aber sie sprach nicht.

Stattdessen war es das ältere Mädchen, das das Schweigen mit einem freundlichen Ton brach: „Wollen wir uns vielleicht alle erstmal vorstellen? Also Vornamen, wie alt wir sind und woher wir kommen? Natürlich wird sie sich das nicht alles gleich merken, aber dann wird die Atmosphäre wenigstens ein bisschen lockerer hier.“

„Klar, wieso nicht.“ antwortete ein Junge aus der Ecke, den ich gar nicht wahrgenommen hatte.

Wir setzten uns alle in einen kleinen Kreis, im Hintergrund das Legerfeuer, welches das Lagerhaus etwas freundlicher wirken ließ.

„Okay dann fang ich einfach mal an...“ meinte das ältere Mädchen, das jetzt freundlicher wirkte als noch vor ein paar Minuten.

„Mein Name ist Celia, aber die meisten nennen mich Celi, ich bin 18 Jahre alt und komme aus Frankreich.“ erklärte sie.

„Ich mach weiter“ folgte der Junge mit der Kohle in der Hand. „Mein Name ist Carlo, ich bin 16 Jahre alt und komme von hier.“ fügte er hinzu.

„Soll ich weitermachen, oder willst du?“ fragte Amilia den kleinen Jungen der auf ihrem Schoß saß.

„Du...“ flüsterte der Junge ihr zu.

„Mein Name ist Amilia, ich bin 15 Jahre alt und komme aus Schottland. Das hier ist Leo, er ist 9 und kommt ebenfalls aus Schottland“ sagte sie wobei sie etwas lachen musste.

Bevor ich anfangen konnte zu reden, begann der andere Junge wo ich vorhin nichtmal wusste das er existiert: „Mein Name ist Milo, ich bin 16 und komm aus Russland.“ sagte er mit einer rauen Stimme, während er mich anschaute.

Komischer Typ. Naja, jetzt bin ich dran...

„Also mein Name ist Allison, aber alle nennen mich Allie, also fühlt euch frei mich so zu nennen.“ begann ich. „Ich bin 15 Jahre alt und komme aus den USA.“ fügte ich dann noch hinzu.

Die Flammen des Lagerfeuers knackten leise vor sich hin, während die letzten Worte meines kurzen Vorstellungsmonologs langsam in der Stille des Raumes verpufften. Für einen Moment sagte niemand etwas. Unsere ungleichen Blicke trafen sich immer wieder, tasteten einander ab, als könnten wir durch Augenkontakt ergründen, wer wir wirklich waren. Sechs Fremde – zumindest fühlte es sich so an, auch wenn Amilia und Leo offensichtlich zusammengehörten. Doch in dieser unwirtlichen Welt, in der wir uns befanden, war sogar eine so kleine Verbindung wie die von Geschwistern ein winziges Stück Heimat, das uns allen fehlte.

16

„Ähm... also, wo wollen wir anfangen?“ Celia brach erneut die Stille, ihre Stimme klang vorsichtig.

Das Aufleuchten des Geräts lenkte uns alle ab, fast so als hätte es eine unsichtbare Glocke angeschlagen, die unsere Aufmerksamkeit bündelte. In der Stille des Lagerhauses schien selbst das Flackern des Feuers in Erwartung eingefroren zu sein. Der Punkt der Karte pulsierte rhythmisch, als spiegelte das Gerät den Schlag eines Herzens wieder. Alle Augen waren darauf gerichtet – neugierig, misstrauisch und auch ängstlich.

„Was ist das?“ fragte Leo, und seine kleine Stimme hallte durch den Raum. Seine Augen waren groß, voller Unsicherheit, als er das Gerät anstarrte, das ich in der Hand hielt.

Ich wollte eine beruhigende Antwort geben, irgendetwas, das die Spannung für ihn auflöste, doch die Wahrheit war, dass ich es selbst nicht genau wusste. Woher das Gerät kam, warum ich es hatte, oder warum es mich an diesen Ort geführt hatte – nichts ergab wirklich Sinn.

„Das ist kein Spielzeug“, sagte Amilia, aber ihre Stimme klang unsicher, als würde sie sich selbst widersprechen. Sie legte einen Arm um Leo und zog ihn enger an sich.

„Es hat sie hierhergebracht, oder?“ Celia schaute mich mit einem Blick an, der sowohl herausfordernd als auch unterstützend wirkte. „Also, was auch immer da aufleuchtet... wir sollten vielleicht auch herausfinden, warum. So weit ich mich nicht irre, zeigt der Punkt direkt auf die Dedrior Berge, oder?“

„Warte, warte“, warf Carlo ein, plötzlich hellwach. „Wir sollen in die Berge gehen? In diese Berge?“ Er zeigte skeptisch in Richtung der massiven Silhouette, die sich gegen den Nachthimmel abzeichnete. Der Gipfel war von einer dünnen Wolkenschicht umhüllt, wie ein Geheimnis, das darauf wartete, enthüllt zu werden. „Ihr wisst schon, dass das wahrscheinlich Selbstmord ist, oder?“

„Hast du eine bessere Idee?“ fragte Milo trocken und lehnte sich mit verschränkten Armen gegen die Wand. Sein Ausdruck war so kalt und entschlossen wie der Wind, der durch die Ritzen des Lagerhauses pfliff.

Ich schaute in die Runde.

Celia sah unsicher aus, sie wollte etwas sagen, hielt aber inne. Carlo schüttelte den Kopf, als wäre das alles ein schlechter Witz, doch es war nicht zu übersehen, dass auch er keine Alternative hatte.

Amilia hielt Leo weiterhin fest, der nun seinen kleinen Kopf gegen ihre Brust lehnte, während seine Augen immer noch an dem Gerät hingen, als könnte es ihm jede Sekunde eine Antwort geben. Die Nacht streckte sich immer mehr über uns und auch ich wurde langsam müde.

„Wollen wir das nicht morgen klären?“ schlug Amilia vor. „Jetzt aufzubrechen wäre sinnlos, da wir alle müde sind. So würden wir nicht mal den Berg hochkommen, geschweige denn weiter...“ Sie atmete einmal tief durch und fügte hinzu: „Außerdem haben wir doch bestimmt nichts dabei, was uns wirklich hilft. Ich meine, wir haben ja auch keine Überlebenssets, keine Wanderstöcke, und niemand hat an ein Zelt gedacht. Ich wette, hier gibt's noch was, das uns vielleicht weiterhilft. Es muss doch noch irgendwo ein vergessenes, halbwegs brauchbares Erste-Hilfe-Set geben...“ Sie sprach so schnell, das meine Konzentration sich in Grenzen halten musste.

„Was, ein Erste-Hilfe-Set?“ Carlo lachte laut. „Klar! Vielleicht finden wir auch eine mit Rosen verzierte Thermoskanne“

„Ich hoffe, du hast recht“, murmelte Milo und schüttelte den Kopf. „Wenn wir schon auf einen Berg zugehen, sollte er wenigstens irgendwas bieten.“

17

„Das klingt nach einem Plan“, murmelte ich, als ich das Gerät auf einem der alten Kisten ablegte. Das pulsierende Licht schien beinahe spöttisch aufzuflackern, als wüsste es mehr als wir alle zusammen. „Wer weiß, vielleicht können wir wirklich ein paar nützliche Sachen hier finden.“

„Ja, vielleicht finden wir auch einen sprechenden Berggolem, der uns den Weg zeigt – oder ein mystisches Portal, das uns direkt nach Hause teleportiert“, sagte Carlo mit einem Grinsen, als er sich auf den Boden setzte und sich die Schuhe auszog. „Weißt du, dass ich irgendwo gehört habe, dass der Gipfel der Dedrior Berge das Tor zu einer anderen Dimension ist? Vielleicht ist das der wahre Grund, warum wir alle hier sind.“

„Oh super“, sagte Milo trocken und rollte mit den Augen. „Ich freu mich schon darauf, von einem Berggolem aufgefressen zu werden, während er uns in die Dimension der schlechten Entscheidungen entführt.“

„Also, ich persönlich könnte mich mit einem Berggolem anfreunden“, erwiderte Carlo, als er auf dem Boden herumkramte, als würde er nach irgendetwas suchen. „Besser als ein mystischer Koch, der mir immer nur einen Topf Suppe anbietet.“

„Du bist unmöglich“, seufzte Amilia, doch sie konnte sich ein kleines Lächeln nicht verkneifen, als sie Leo beruhigend über den Kopf strich.

„Hey, ich versuche nur, die Stimmung ein bisschen aufzulockern“, sagte Carlo, als er sich wieder erhob und sich die Hände abklopfte. „Keiner von uns scheint wirklich motiviert zu sein, in die Berge zu gehen, also dachte ich, ein bisschen Humor könnte nicht schaden. Der wahre Trick ist doch, sich so wenig wie möglich an das Risiko zu erinnern, während man dabei ist, oder?“

„Das funktioniert nicht, Carlo“, murmelte Celia und schüttelte den Kopf. Sie sah aus, als würde sie kurz über seine Worte nachdenken, dann zuckte sie mit den Schultern. „Aber ich schätze, du hast recht. Wir müssen hier irgendwie durchkommen.“

Die Spannung in der Luft war fast greifbar, aber auch das ständige Geplänkel von Carlo ließ die Dinge etwas weniger düster erscheinen.

Schließlich musste auch ich zugeben, dass es irgendwie erleichternd war, für einen Moment nicht nur an die Berge und die Gefahren zu denken, sondern auch an den absurden Gedanken eines sprechenden Berges oder eines Berggolems, der mit uns eine Tasse Tee trinken wollte.

„Okay, okay, lassen wir die ganzen Golem-Geschichten“, sagte ich schließlich und setzte das Gerät, das immer noch den leuchtenden Punkt anzeigte, auf einen Stapel verlassener Kisten. „Vielleicht ist es wirklich besser, erst morgen loszuziehen. Wir sind alle völlig erschöpft, und wer weiß, was uns erwartet, wenn wir den Berg wirklich in Angriff nehmen.“

18

„Würdet ihr euch ernsthaft in diesen Bergen verlieren, weil niemand etwas zu essen dabei hat?“ fragte Carlo mit einer dramatischen Geste, als ob er eine geheime Wahrheit enthüllte. „Das ist wirklich die beste Idee. Und was, wenn wir dort oben den größten Schatz der Geschichte finden? Was tun wir dann? Haben wir überhaupt Taschen für den ganzen Kram?“

„Du solltest zuerst lernen, wie man einen Rucksack richtig packt“, sagte Amilia scharf. „Und bitte lass deinen Humor auf der Strecke, Carlo. Der könnte uns noch in ernsthafte Schwierigkeiten bringen.“

„Oh, ganz ruhig, Amilia“, grinste Carlo, als er sich auf die Kiste setzte. „Ich stelle mir schon vor, wie wir hier morgen früh wieder sitzen, ein paar Riegel teilen und uns auf den großen Aufbruch vorbereiten. So eine Nacht unter Sternen ist doch auch was für sich.“

„Du bist wirklich ein Kind von gestern“, meinte Milo und verdrehte die Augen. „Aber gut, wenn du dich ein bisschen entspannen kannst, dann lass uns das als Plan annehmen. Aber wenn wir morgen den Berg hoch müssen, dann ohne diese Witzchen, klar?“

„Versprochen“, sagte Carlo, obwohl ein Schalk in seinen Augen funkelte. „Kein Witz mehr. Vielleicht.“

Wir fingen alle an, uns niederzulassen, die Müdigkeit immer mehr den Körper überkam. Amilia und Leo hatten sich in eine Ecke zurückgezogen, Leo war schon fast eingeschlafen. Celia setzte sich neben mich und legte die Hände in den Schoß, während sie nachdenklich in die Dunkelheit starrte.

„Du weißt schon, dass wir keinen Plan haben, oder?“ fragte sie leise, als sie den Punkt auf dem Gerät betrachtete, der immer noch auf die Dedrior Berge zeigte.

„Ich weiß“, antwortete ich und lehnte mich zurück. „Aber wenn wir keinen Plan haben, dann können wir auch nichts falsch machen, oder?“

Celia lachte, und es war ein kurzes, leichtes Lachen, das irgendwie die Spannung im Raum durchbrach. „Vielleicht hast du recht. Vielleicht führt uns das einfach irgendwohin.“

„Oder in den Wahnsinn“, sagte Carlo mit einem gezwungenen Seufzer, als er sich in seinen Mantel wickelte und auf den Boden starrte.

„Lass uns einfach hoffen, dass wir irgendwann den Wahnsinn hinter uns lassen“, murmelte Amilia, bevor auch sie sich zu Leo legte, der nun friedlich schlief.

Der Raum wurde still. Und auch wenn die Berge da draußen drohend und unerforscht vor uns lagen, war es zumindest in diesem Moment klar: Wir würden es zusammen versuchen. Und wenn wir dabei stolpern sollten, dann eben mit Humor.

19

4.Kapitel

Der nächste Morgen brach graublau und kühl über uns herein.

Das Lagerhaus, das in der Dunkelheit so lebendig mit Geräuschen war, lag nun still und verlassen da.

Das Flackern des Feuers war erloschen, und nur der leise Wind, der durch die Ritzen pff, erinnerte noch an die Nacht.

Ich erwachte mit einem mulmigen Gefühl, die Gedanken von gestern noch immer präsent.

Langsam setzte ich mich auf und blickte in die Runde. Carlo war bereits wach und schien gedankenverloren auf den Boden zu starren, während Amilia leise mit Leo sprach, der langsam seine Augen öffnete.

Milo stand am Fenster und blickte hinaus, als hätte er die ganze Nacht nicht geschlafen.

„Es ist Zeit“, sagte Celia schließlich, ihre Stimme ruhig, aber bestimmt. Sie hatte sich ebenfalls erhoben und stand jetzt neben mir. „Wir müssen gehen.“

Der Gedanke an die Dedrior Berge fühlte sich plötzlich noch erdrückender an, doch wir hatten keine Wahl.

Ich kämpfte noch immer mit meinem Rucksack, versuchte den Reißverschluss zu zwingen, sich zu schließen, während der Stoff sich über die Kante zog und nicht recht passen wollte. Es war, als ob der Rucksack selbst sich weigerte, sich zu fügen, genauso wie ich mich weigerte, den Gedanken an die Berge einfach hinzunehmen.

„Brauchen wir noch irgendwas?“, fragte ich, als ich bemerkte, wie die anderen sich langsam zu bewegen begannen, doch niemand schien wirklich auf meine Frage zu reagieren. Die Dämmerung schlich sich langsam in den Raum, und das Gefühl der Dringlichkeit wuchs.

„Hast du's?“ fragte Milo schließlich, ohne sich wirklich umzudrehen.

„Fast“, antwortete ich, obwohl ich wusste, dass das nicht stimmte. Der Reißverschluss klemmte wieder, und ich biss die Zähne zusammen.

Plötzlich trat Milo neben mich, ohne ein weiteres Wort zu sagen. Ein kurzer Blick, und er griff nach meinem Rucksack. Ohne große Mühe zog er den Reißverschluss ein Stück weiter, justierte die Ecken und schloss ihn mit einer einzigen Bewegung.

„Danke“, sagte ich leise, überrascht von der Einfachheit, mit der er das erledigte.

Er nickte kurz, als würde das kaum der Rede wert sein. Dann trat er einen Schritt zurück, doch ich spürte, dass er mich noch immer im Blick hatte.

„Manchmal hilft es, nicht zu viel zu zerren“, murmelte er knapp, mit einem Hauch von trockener Weisheit, der fast wie ein Humor klang, wenn man genau hinhörte.

Ich konnte mir ein kleines Lächeln nicht verkneifen, aber es war nur ein flüchtiger Moment, bevor wir wieder in die ernste Realität zurückkamen.

„Danke“, wiederholte ich, doch diesmal klang es weniger wie eine Floskel und mehr wie eine stille Anerkennung.

Milo trat zurück, als wäre auch das erledigt, und begann, seine eigenen Sachen zu verstauen, ohne viel Aufhebens darum zu machen. Es war wie immer bei ihm – wenig Worte, aber Taten, die mehr sagten, als er selbst jemals in Worte fassen könnte.

Celia gab ein knappes Nicken von sich, als sie die letzten Vorbereitungen traf. Die Reise in die Dedrior Berge war nicht nur eine physische Herausforderung, sondern auch eine Reise, die tiefere, unausgesprochene Ängste in uns hervorrufen würde. Niemand von uns sprach es aus, aber es war klar, dass das, was uns dort erwartete, mehr als nur die Strapazen eines gewöhnlichen Abenteurers war.

„Los, es wird Zeit“, sagte Milo, seine Stimme wie immer ruhig, fast schon unbeeindruckt von der Schwere, die die Luft füllte. „Der Weg wird lang, und wir müssen uns beeilen.“

Widerwillig riss ich mich von der Szene los und schulterte meinen Rucksack. Der Reißverschluss hielt, wie es schien, diesmal ohne Widerstand. Als ich die anderen ansah, konnte ich spüren, wie jeder von uns mit eigenen Gedanken kämpfte. Doch es gab keinen Raum für Zögern. Die Berge riefen uns, und je länger wir warteten, desto mehr schien sich das Gefühl der Bedrohung zu verstärken.

Wir verließen das Lagerhaus und machten uns auf den Weg, der Staub unter unseren Stiefeln wirbelte auf, als wir den ersten Schritt in die kalte Morgenluft setzten.

Der Wind peitschte uns entgegen, und ich zog die Kapuze weiter ins Gesicht.

Trotz der Kälte fühlte ich mich innerlich erwärmt von der Nähe der anderen. Die Gruppe war still, jeder mit seinen eigenen Gedanken, doch es gab einen unsichtbaren Faden, der uns verband. Irgendwie wussten wir, dass wir uns aufeinander verlassen mussten, auch wenn keiner von uns wirklich wusste, was vor uns lag.

Der Weg hinauf war steil und unnachgiebig, die Luft dünn, die Schritte schwer. Doch wir gingen weiter. Oben war der Berg gefroren und die kalte Luft kroch mir in den Nacken. Ich zog die Kapuze tiefer in mein Gesicht, denn wenn ich mich jetzt auch noch erkältete, wär das definitiv ein weiterer Schritt zurück.

Der Tracke vibrierte leicht in meiner Hand als wir den Berg hinaufliefen. Gott, ich vermisse meine Mutter. Die Schuldgefühle machten sich wieder in mir breit, aber ich wusste das ihr dort wenigstens einigermaßen warm war und sie mit Essen versorgt wurde, wenn auch nicht genug.

Nicht so wie ich, die hier auf einem Berg erfriert und seit zwei Tagen kein essen gesehen, wenn auch gerochen hat.

„Du schaffst das“, sagte Milo ruhig, ohne sich umzudrehen.

Ich wusste, er meinte es, aber in seiner Stimme lag etwas, das mir nicht gefiel – etwas, das er versuchte zu verbergen. Ein Hauch von Sorge, der selbst in seiner nüchternen Art nicht verborgen blieb.

„Ich weiß nicht, ob ich noch weiter kann“, flüsterte Amilia plötzlich, ihre Stimme wie ein hauchzartes Geräusch im Wind. „Es ist zu viel. Wir sind zu weit weg von allem.“

„Du musst weitergehen“, sagte ich, mehr zu mir selbst als zu ihr, doch als ich die Worte aussprach, war mir klar, dass sie auch für mich selbst galten. „Alle müssen weitergehen.“

21

Wir setzten unseren Marsch fort.

Plötzlich stoppte ich.

Etwas hatte sich in der Luft verändert.

Ein Geräusch, das vorher nicht da gewesen war.

Es war wie ein leises, kaum wahrnehmbares Knistern, das aus der Richtung kam, in die wir uns bewegten. Ich drehte mich um, suchte die Gesichter der anderen, aber niemand schien es gehört zu haben.

„Was war das?“ fragte ich leise.

Niemand antwortete. Doch als ich in die weite, graue Landschaft blickte, konnte ich den Eindruck nicht abschütteln, dass uns jemand oder etwas beobachtete.

„Es ist nichts“, sagte Celia schließlich, ihre Stimme so ruhig, wie es nur jemand sein konnte, der die Furcht gut verstecken konnte. „Komm, wir gehen weiter.“

Ich nickte nur, als wir weitermachten, die Kälte drang tief in meine Knochen, doch ich versuchte, den Schmerz zu ignorieren.

Wir gingen in Stille weiter, der Wind zischte um uns, während die Schritte auf dem gefrorenen Boden knirschten. Die Berge, so hoch und unnahbar, umhüllten uns immer mehr, als wollten sie uns einhüllen und festhalten.

„Hast du das gehört?“ fragte plötzlich Leo. Seine Stimme war scharf, als hätte er etwas entdeckt, das nicht zu diesem Berg gehörte.

Wir alle blieben stehen, als er sich zu uns umdrehte. Die Anspannung in seinen Augen war nicht zu übersehen.

„Was denn?“ fragte Celia, obwohl sie ihre Stirn runzelte, als hätte auch sie den seltsamen Klang vernommen.

„Da hinten“, sagte Leo und deutete auf eine Felswand, die noch immer von Nebel umhüllt war. „Etwas bewegt sich da.“

Ich blickte in die Richtung, doch alles, was ich sah, war der graue Schleier des Nebels und die schroffen, kalten Felsen. Die Stille des Berges lastete schwer auf uns. Niemand wagte es, ein Wort zu sagen, während wir in die Dunkelheit starrten.

„Es war nichts“, sagte Milo schließlich und machte einen Schritt vorwärts.

Wir setzten unseren Weg fort, doch ich konnte das Gefühl nicht abschütteln, dass uns jemand beobachtete. Die Dämmerung zog sich weiter, und der Berg um uns schien uns immer weiter in die Enge zu treiben. Kein Mensch würde uns hier finden, wenn wir in Schwierigkeiten gerieten. Es war nur der Berg, die Gruppe und diese unaufhaltsame Bedrohung, die mit jedem Schritt näher kam.

„Wir müssen jetzt wirklich aufpassen“, sagte Celia plötzlich. Ihre Stimme war angespannt, ihre Schritte schneller. „Es gibt mehr Gefahren, als wir gedacht haben. Die Berge sind nicht nur leer.“

22

Celia blickte sich noch einmal um bevor sie zögerlich ihren Marsch fortsetzte.

Ich fühlte mich beobachtet und es machte mich nervös.

„Stop!“ rief ich laut und alle blieben wie eingefroren stehen.

Der Tracker vibrierte wie wild in meiner Hand, als plötzlich ein anderer Punkt auf der Karte zusehen war.

Der Punkt flackerte.

Wenn es ein Mitglied der G.E.O war, hätte er sich uns doch bestimmt schon längst offenbart, oder?

Milo schaute mich an, seine Augen größer als sonst.

Meine Hände begannen zu zittern.

„Es kommt auf uns zu...“ sagte ich leise.

Die Gruppe stand still, jeder von uns gefangen in der selben, unerklärlichen Anspannung.

Die Kälte um uns herum schien in diesem Moment noch erdrückender, als wäre sie ein weiterer Gegner, der uns in die Enge trieb.

Der Tracker in meiner Hand vibrierte weiter, als wollte er mir etwas sagen, etwas, das ich noch nicht verstand.

„Was meinst du? Was kommt auf uns zu?“ fragte Milo, seine Stimme war ungewöhnlich leise, fast vorsichtig.

Die Tatsache, dass er mich nicht einfach mit einem seiner üblichen spöttischen Sprüche beruhigte, machte mir mehr Angst, als es jedes schreckliche Geräusch je gekonnt hätte.

„Ich... Ich weiß nicht“, antwortete ich, doch ich spürte die Unsicherheit in meiner eigenen Stimme. „Aber der Punkt... er flackert. Es ist, als würde er sich nähern.“

Ich sah auf den Tracker, als ob er mir Antworten geben könnte, aber das kleine Gerät war nichts weiter als ein verunsicherndes, blinkendes Rätsel.

Es zeigte uns keinen klaren Weg, keinen sicheren Hafen, nur eine Bewegung, die immer näher kam.

Die Spannung stieg in mir wie eine Flutwelle, die jeden Moment über mich hereinbrechen konnte.

Das Flackern des Punktes auf dem Tracker war alles andere als beruhigend – es war ein bedrückender Hinweis darauf, dass sich etwas oder jemand uns näherte.

„Es gibt keinen Zweifel. Es kommt näher“, sagte ich schließlich, obwohl meine Stimme sich fast überschlug. „Wir müssen uns entscheiden. Entweder wir stehen hier und warten, oder wir suchen Deckung.“

Niemand sagte etwas.

„Was ist, wenn es kein Mensch ist?“ fragte Carlo. „Wenn es etwas anderes ist, wie... ein Tier oder so?“

„Ein Tier, wirklich? Ein Tracker zeigt nur Sachen an die Getrackt sind oder die einen Tracker bei sich halten, wie Menschen oder Elektronische Geräte. Ich denke mal nicht das uns ein Computer verfolgen wird.“ konterte Milo mürrisch.

23

Die Gruppe stand weiterhin regungslos da, jeder von uns in seine eigenen Gedanken vertieft, aber gleichzeitig immer wieder zu dem flackernden Punkt auf dem Tracker blickend, als könnte er uns irgendeine entscheidende Information geben.

„Aber was, wenn er sich verändert? Was, wenn das Flackern bedeutet, dass der Punkt bald verschwindet?“ fragte Celia, ihre Stimme kaum mehr als ein Flüstern.

Sie schien ebenso ratlos wie der Rest von uns.

Ich schluckte, versuchte, meine Nerven zu beruhigen, aber es war unmöglich. Dieses Flackern, dieser wackelige Punkt auf dem Tracker – es fühlte sich an, als ob es etwas über uns wusste, als ob es uns jagte.

„Ich... ich glaube, wir sollten gehen“, sagte ich schließlich, der Entschluss in meiner Stimme unmissverständlich. „Es ist besser, in Bewegung zu bleiben, als einfach nur hier zu stehen und abzuwarten. Was auch immer uns verfolgt, es wird uns nicht einfach durch die Luft sehen.“

Milo nickte zögerlich, und die anderen blickten sich gegenseitig an, als ob sie unschlüssig waren, was sie tun sollten.

„Das Flackern lässt mir keine Ruhe“, sagte Celia, und ich konnte sehen, wie sie sich abmühte, ihre Gedanken zu ordnen. „Es ist nicht... normal. Wenn es ein Tracker ist, dann müsste das Signal stabiler sein. Das hier ist zu instabil.“

„Vielleicht ist es jemand, der uns bewusst in die Irre führen will“, sagte Milo, und ich spürte, wie er sich langsam aufrichtete. „Vielleicht ist der Punkt eine Falle. Und wir sind gerade dabei, in sie hineinzutappen.“

„Vielleicht“, antwortete ich, obwohl ich nicht ganz sicher war. Irgendetwas an diesem Punkt auf dem Tracker ließ mich nicht los. Ich hatte das Gefühl, dass es mehr war als nur ein simpler Störfaktor.

Es war wie ein Vorbote von etwas, das uns unweigerlich erreichen würde.

24

5.Kapitel

„Okay, wir müssen jetzt schnell und entschlossen handeln“, sagte ich, mein Blick fixiert auf den Tracker, der immer noch diesen unaufhörlichen, flimmernden Punkt zeigte. „Der Punkt verfolgt uns, aber er scheint unregelmäßig zu reagieren. Das bedeutet, er hat wahrscheinlich eine Verzögerung. Wir haben einen Vorteil.“

Alle Augen waren auf mich gerichtet, und ich konnte spüren, wie sich der Druck auf meinen Schultern lastete. Aber ich war entschlossen. Wenn wir jetzt nicht als Team zusammenarbeiteten, würde das hier alles schneller zu Ende gehen, als wir es uns vorstellen konnten.

„Milo, du kennst dich mit den elektronischen Geräten hier aus“, begann ich. „Ich brauche deinen Kopf. Du musst herausfinden, wie wir das Signal stören können. Etwas, das uns vom Radar verschwinden lässt, zumindest für eine Weile.“

Milo, der bis dahin in sich gekehrt wirkte, nickte nachdenklich. „Ich kann ein paar Störsignale erzeugen, aber es wird nicht lange halten. Wenn sie wirklich auf uns aus sind, wird es nicht nur um den Tracker gehen. Wir müssen den Fokus so oft wie möglich wechseln, den Standort verbergen und immer in Bewegung bleiben.“

„Genau“, sagte ich, und ein kleiner Funken Zuversicht keimte in mir auf. „Celia, Carlo, ihr bleibt dicht bei uns. Jeder Schritt muss synchron sein. Wir bewegen uns schnell, aber nicht hektisch. Auf dem Tracker ist dieser Moment des Flackerns unser Vorteil – wir nutzen ihn, um uns einen Vorsprung zu verschaffen.“

„Und was genau machen wir mit dem Punkt, der uns verfolgt?“ fragte Carlo, seine Stirn in Falten gelegt.

„Wir täuschen ihn“, antwortete ich, mein Plan formte sich klarer in meinem Kopf. „Wenn der Punkt tatsächlich hinter uns ist, dann wissen wir, dass er uns verfolgt. Aber der Tracker hat eine Verzögerung. Wir werden uns in zwei Gruppen aufteilen. Eine von uns geht in eine Richtung, die andere in eine völlig entgegengesetzte. Milo, du wirst die erste Gruppe führen, ich übernehme die andere. Das gibt uns einen Moment, in dem der Punkt entweder uns verwirrt oder denkt, dass er eine Fährte verloren hat. Wir müssen genau darauf achten, wie der Punkt auf dem Tracker reagiert. Wenn wir uns zu lange an einem Ort aufhalten, merken sie es.“

„Und was ist, wenn der Punkt nicht flackert? Was, wenn er konstant bleibt?“ fragte Milo, und ich konnte die Anspannung in seiner Stimme hören. Aber da war auch etwas anderes. Etwas, das mir nicht entging: ein Funken Bewunderung, vielleicht sogar eine Anerkennung für den Plan, den ich entworfen hatte. Etwas, das seine Augen weich werden ließ.

„Dann müssen wir die Entscheidung treffen“, antwortete ich mit einem Blick, der sich direkt mit seinen Augen traf. „Entweder wir riskieren es, den Punkt zu fangen, oder wir sind vorbereitet und ziehen uns sofort zurück. Aber wir können nicht ewig zögern.“

Milo nickte, und für einen Moment schien es, als würde er sich ein Stück näher zu mir bewegen. „Du hast einen klaren Kopf in dieser Situation“, sagte er leise, so dass nur ich es hören konnte. „Ich hätte nie gedacht, dass ich es so sage, aber du hast recht. Das ist der einzige Plan, der uns wirklich etwas bringt.“

25

Es war ein Kompliment, das ich in diesem Moment nicht erwartet hatte.

Ich nickte kurz, versuchte, mich wieder zu fassen. „Wir müssen die Täuschung perfekt ausführen. Sobald der Tracker uns verwirrt hat, wechseln wir wieder. Der Punkt flackert immer noch, das bedeutet, dass er sich noch unsicher ist. Er wird es nicht schaffen, uns genau zu orten, wenn wir uns richtig verhalten.“

„Verstanden“, sagte Milo. „Also ich bin bereit, das Störsignal zu aktivieren. Es wird hoffentlich das meiste durcheinanderbringen, aber wir müssen schnell reagieren.“

„Perfekt. Wenn wir uns richtig verstecken und den Tracker weiterhin stören, dann... dann haben wir die Chance, einen großen Schritt voraus zu sein.“ Ich sah ihn direkt an, mein Blick ruhig und entschlossen.

„Also, was tun wir jetzt?“ fragte Celia, die nervös von einem Fuß auf den anderen trat.

„Jetzt“, sagte ich, „gehen wir in Position. Jeder Schritt zählt. Und keiner von uns darf sich ablenken lassen. Wir haben keine Zeit für Fehler.“

„Wir schaffen das“, wiederholte ich, als wir weiterzogen, der Tracker in meiner Hand immer noch vibrieren, das unaufhörliche Flackern des Punktes ein ständiger Begleiter. Doch wir hatten jetzt einen Plan. Und das war alles, was zählte.

Der Plan, den wir in Bewegung gesetzt hatten, schien zunächst aufgegangen zu sein – der Punkt auf dem Tracker hatte uns verlassen, aber wir konnten uns nicht sicher fühlen. Die Ungewissheit hing noch immer wie ein Schatten über uns.

Nach einer langen Wanderung, die sich endlos anfühlte, entdeckte Carlo als Erster die Höhle. Ein unscheinbares Loch im Felsen, das wir kaum bemerkt hatten, als wir weiterzogen. „Da“, sagte er leise, „dort drüben.“

Carlo zeigte auf die Höhle, welche von hier noch nicht wirklich wie eine aussah. Langsam aber vorsichtig bewegten wir uns auf die Höhle zu, während Milo den GPS-Tracker im Auge behielt.

Ein komisches Gefühl kroch mir in den Magen. Asche war in der Höhle verstreut und irgendwie gab es mir nicht den Eindruck das wir hier sicher ist, geschweige denn das wir hier die Informationen finden die wir suchen.

Langsam lief ich vorwärts, als Amilia plötzlich fragte: „Bist du dir sicher das wir hier richtig sind? Wie ein Versteck einer Organisation sieht das hier nicht aus, schon gar nicht wie von einer, die die Welt retten will.“

„Vielleicht ist es kein Versteck im klassischen Sinne“, antwortete ich, während ich noch immer die Höhle musterte.

Die meisten von uns schauten sich um während Milo sich auf einmal seinem Weg zu mir bahnte.

Die Asche auf dem Boden, der Geruch der feuchten, kalten Luft – irgendetwas stimmte hier nicht. „Aber wir müssen trotzdem hier weitersehen. Es gibt keine Alternative. Und der Tracker hat uns hierhergeführt.“

Milo, der sich inzwischen neben mir positioniert hatte, warf einen Blick auf das Display seines Geräts. Es vibrierte weiterhin, aber diesmal war das Signal klarer und stabiler.

26

„Das Signal wird stärker“, sagte er. „Es könnte ein Hinweis darauf sein, dass wir uns dem Ziel nähern. Aber...“ Er schien innezuhalten, als er die Umgebung genauer betrachtete. „Ich weiß nicht. Irgendwie fühlt sich das hier... zu ruhig an.“

„Das hier fühlt sich eher nach einer Falle an“, sagte Amilia, und ihre Worte hingen wie ein dunkler Vorbote in der Luft. „Was, wenn wir nur in eine der vielen Fallen der G.E.O. geraten?“

„Wir müssen trotzdem weitergehen“, sagte ich, meine Stimme entschlossener als ich mich fühlte. „Wenn wir jetzt zurückgehen, verlieren wir die Spur. Wir müssen herausfinden, was hier wirklich passiert.“

Mit diesen Worten trat ich in die Höhle.

Amilia nahm Leo auf den Arm, während Cecilia bahnte sich ihren Weg mit Carlo und Milo war mit mir.

Langsam tastete ich meine Hände entlang der Wände der Höhle um zu schauen, ob vielleicht jegliche Knöpfe oder ähnliches hier versteckt waren.

Die Kälte der Höhlenwände schien sich in meine Hände zu kriechen, als ich vorsichtig darüber strich.

Der Boden unter meinen Füßen war uneben, und die Dunkelheit war so dicht, dass ich kaum meine eigene Hand vor Augen sehen konnte. Mein Herz pochte lauter, als ich die Stille um uns herum spürte. Die Höhle war viel zu ruhig – als ob sie uns etwas verbergen wollte.

„Vorsicht, Allison“, hörte ich Milo hinter mir flüstern. Er war dicht bei mir, und ich konnte die Besorgnis in seiner Stimme hören, die ich selbst kaum unterdrücken konnte. „Etwas stimmt hier nicht. Das fühlt sich an wie eine Falle, wie Amilia gesagt hat.“

„Ich weiß“, antwortete ich, meine Stimme fast genauso leise. „Aber wir können nicht zurück. Wir müssen wissen, was hier wirklich passiert. Und dieser verdammte Tracker führt uns immer weiter.“

Ich fuhr fort, die Wände mit den Fingerspitzen abtastend, während die anderen sich vorsichtig in der Nähe hielten. Leo und Amilia schienen angespannt, und auch Carlo und Cecilia wirkten nervös, während sie sich durch den engen Tunnel bewegten.

„Es fühlt sich so an, als wären wir auf der Jagd“, sagte Carlo plötzlich, seine Stimme unruhig. „Wie Tiere, die in die Falle gelockt werden.“

„Keine Zeit für solche Gedanken“, murmelte ich und konzentrierte mich weiter auf die Wand vor mir. Da, fast wie zufällig, stieß mein Finger auf etwas Kaltmetallisches. Ich hielt inne und drückte vorsichtig dagegen. Ein leises Klicken ertönte, und plötzlich begann ein Teil der Wand, sich langsam zu verschieben. Ein geheimer Eingang? Oder eine weitere Falle?

„Milo, schau dir das an“, rief ich, und in seinem Gesicht spiegelte sich ein Funken Erleichterung, als er zu mir trat.

„Das ist... das könnte eine Art geheimer Zugang sein“, sagte er, als er die Wand genauer untersuchte.

„Wir kommen der Sache näher“, flüsterte ich, als ich mich weiter vorwärts bewegte und die Wand weiter verschob.

Der Spalt öffnete sich weiter, und der kalte Luftzug, der uns entgegenströmte, ließ uns für einen Moment den Atem anhalten. Es war frisch, fast beängstigend kühl. Als wir weitergingen, verengte sich der Tunnel noch mehr, aber das Licht, das in den Raum strömte, ließ uns wissen, dass wir ein weiteres Ziel erreicht hatten.

27

Langsam, mit vorsichtigen Schritten, betraten wir den Raum. Die Luft war schwer, erfüllt von einem metallischen Geruch, und der Raum vor uns war nur schwach erleuchtet – ein langer, schmaler Gang, der vor uns lag. Und am Ende des Ganges, in der fernen Dunkelheit, stand eine Tür.

Über ihr prangten in großen, leuchtenden Buchstaben die Initialen A.K.R.. Die Worte schienen in der Dunkelheit zu flimmern, als ob sie auf uns warteten.

„Und was jetzt?“ fragte Milo, als er langsam näherkam. Ich konnte die Anspannung in seinem Blick sehen, als er mich ansah.

„Jetzt öffnen wir die Tür“, sagte ich, und obwohl ich selbst nicht wusste, was uns hinter der Tür erwartete, konnte ich nicht anders, als ein Gefühl von Entschlossenheit zu spüren. Es gab keinen Weg zurück. Wir mussten wissen, was hinter dieser Tür war.

„Aber wie?“ fragte Amilia. „Es gibt keinen Schlüssel, und der Tracker führt uns auch nicht weiter.“

„Der Tracker...“, flüsterte ich und hielt das Gerät in meiner Hand. Es vibrierte leicht, als ob es eine Antwort wusste, die wir noch nicht verstanden.

Ich näherte mich der Tür und drückte das Gerät gegen den kalten Metallrahmen.

Für einen Moment passierte nichts. Doch dann begann der Tracker zu blinken, und ein leises Summen ertönte aus dem Gerät. Ein Signal. Ein Ton, der immer lauter wurde, bis –

Click!

Die Tür öffnete sich langsam, das metallische Geräusch hallte durch den Tunnel.

„Das... das war's also“, sagte Milo, als die Tür sich vollständig öffnete. Dahinter lag völlige Dunkelheit.

Doch etwas anderes war da – ein seltsames Gefühl, das sich in der Luft breit machte. Ein Gefühl von Erwartung.

Von Gefahr.

„Sind wir bereit?“, fragte ich leise, während ich einen Schritt vortrat.

Milo trat einen Schritt näher, und diesmal war seine Nähe anders.

Er war jetzt mehr als nur der provokante, schnelle Denker, der mich ständig herausforderte. Irgendetwas hatte sich verändert, und ich spürte, wie der Abstand zwischen uns schwand.

Es war, als ob auch er in diesem Moment wusste, dass dies unsere einzige Chance war. Und ich konnte ihm nicht aus dem Weg gehen.

„Es gibt kein Zurück“, sagte ich schließlich, meine Stimme fest. Und dann, ohne weiter nachzudenken, betrat ich die Dunkelheit.

Die Anderen folgten dicht hinter mir und plötzlich fühlte ich wie Amilia meine Hand nahm. Mit Leo auf dem Arm drückte sie sich an mich, als ob sie Schutz suche. Ich schaute kurz rüber zu ihr, bevor ich weiterlief. Ihre Hand drückte ich kurz um ihr zu versichern, dass sie keine Angst zu haben musste.

28

Die Dunkelheit war fast greifbar, umhüllte uns wie ein schwerer Mantel, der uns die Sicht raubte.

Jeder Schritt hallte in der leeren Weite des Raums wider, als ob der Boden unter unseren Füßen aus altem, knirschendem Stein bestand.

Der Gang war eng, und die Wände schienen sich wie eine fest verschlossene Umarmung um uns zu legen. Der Stein fühlte sich kalt und feucht an, fast lebendig, als ob er schon Jahrhunderte alt wäre.

Die Wände waren rau und unregelmäßig, als hätten sie keine klare Form oder Struktur, sondern sich im Laufe der Zeit einfach zu dem geformt, was sie jetzt waren – ein Zufluchtsort aus grauem Stein. Überall hingen tropfende Ranken von Moos und feuchten Flechten, die den Gang wie ein verwunschener Pfad in die Tiefe zogen.

Jeder Atemzug von uns ließ die dichte Luft schwerer werden. Es war, als ob die Dunkelheit selbst uns zurückhalten wollte, uns im Ungewissen zu lassen. Ein kaltes Gefühl kroch mir den Rücken hinauf, als ich versuchte, meine Sinne zu schärfen, um irgendetwas zu hören, das uns vielleicht verraten könnte, was vor uns lag. Doch nichts. Nur das Rauschen des Trackers, das stetig und gleichmäßig klang.

„Was ist das für ein Ort?“, flüsterte Amilia, und ihre Stimme war die einzige, die sich gegen die Stille erhob.

„Ich weiß es nicht“, antwortete ich, während ich weiter in die Finsternis vordrang.

Ich konnte spüren, dass die anderen enger hinter mir traten, als ob wir gemeinsam in diese unbekannte Dunkelheit eintauchten – ein Ort, der genauso mysteriös wie gefährlich war.

Und dann, als wir den Raum weiter betraten, änderte sich plötzlich etwas. Die Luft schien kälter zu werden, fast eisig. Die Wände der Höhle schienen sich zu verengen, und ich konnte das Gefühl nicht abstreifen, dass etwas – oder jemand – uns beobachtete.

Die Dunkelheit wich plötzlich, als wir in einen riesigen Raum traten, dessen Ausmaße sich über uns entfalteten. Es war, als hätten wir die Grenze zwischen dem geheimen, beengten Tunnel und einer völlig anderen Welt überschritten.

Die Wände des Raums waren aus glatt poliertem, altem Stein, der in einem schwachen, goldenen Schein schimmerte. Der Raum war ein Labyrinth aus hohen, gewundenen Regalen, die sich mit unzähligen, alten Büchern und Manuskripten füllten, die in perfekter Ordnung an den Wänden standen.

Überall flackerten Fackeln in den Ecken, ihr sanftes Licht tanzte über die Bücherregale und tauchte die Bibliothek in ein warmes, aber dennoch geheimnisvolles Licht.

Die Luft war durchzogen von dem Duft von alten Seiten und Wachs. Der Raum war weit und ehrfurchtgebietend – das Gefühl, hier zu sein, war wie das Betreten einer vergessenen, heiligen Stätte des Wissens. Jede Wand, jedes Regal schien Geschichte und Geheimnisse zu bewahren, und der Raum schien sich in unzählige Gänge und Abzweigungen zu verzweigen.

Das Licht der Fackeln malte tanzende Schatten auf die Wände, und der Boden war aus poliertem Marmor, der sich unter unseren Füßen wie ein sanftes Echo jeder Bewegung anfühlte.

Die Regale reichten bis zur Decke, die so hoch war, dass sie im Dunkeln verschwand. Ein leiser Klang, fast wie das Rascheln von Papier, drang an mein Ohr, aber ich wusste, dass es nur das Flackern der Fackeln war, das gegen die Stille kämpfte.

29

„Es ist... überwältigend“, flüsterte Amilia, als sie dicht neben mir stand, Leo immer noch fest in ihren Armen. Ihre Augen huschten von Regal zu Regal, von Buch zu Buch, als suchten sie nach Antworten.

„Wo sind wir?“, fragte sie, aber die Frage war fast unnötig – sie war genauso erstaunt wie wir alle.

Ich drehte mich leicht um, und ich spürte, wie Milo fast noch näher hinter mir stand, seine Präsenz fast körperlich spürbar. Der Raum war zu gewaltig, als dass man ihn mit einem Blick erfassen konnte, doch in der Nähe von Milo fühlte ich mich irgendwie sicherer.

„Es ist eine Bibliothek... ein Labyrinth aus Wissen“, murmelte ich, und meine Worte hallten leise in der riesigen Halle. „Aber wofür wird es genutzt?“

Milo trat einen Schritt näher, und ich spürte seine Nähe wie einen schützenden Schatten. Die Veränderung zwischen uns war spürbar, obwohl wir nicht darüber sprachen.

„Das ist... nicht nur eine Bibliothek“, sagte er, seine Stimme leise, aber fest. „Es ist ein Ort voller Geheimnisse. Und genau hier müssen wir weitergehen, wenn wir die Antworten finden wollen.“

Er trat einen Schritt zur Seite, als wollte er mir Platz machen, doch sein Blick blieb an mir haften – aufmerksam, schützend.

„Sei vorsichtig, Allie“, fügte er hinzu.

„Werd ich sein“ antwortete ich leise, währenddessen ich ihm ein kleines Lächeln schenkte „seid bitte alle Vorsichtig, wir wissen nicht ob wir alleine sind und macht keinen blödsinn!“

Der Raum um uns herum schien endlos, ein Labyrinth aus hohen Regalen und alten Büchern, das wie ein ständiges Echo unserer Schritte widerhallte.

Doch es war nicht nur das Labyrinth, das meine Aufmerksamkeit fesselte – es war das Gefühl, dass wir nicht alleine hier waren.

„Hörst du das auch?“ fragte Milo.

Ich erschrak kurz, da ich schon fast vergessen hatte, das er hinter mir steht.

„Was meinst du?“ fragte ich zurück als ich mich umdrehte um ihn anzusehen.

„Ich glaub ich höre Schritt...“ antwortete er.

Plötzlich, aus einer dunklen Ecke des Raumes, tauchten drei Figuren auf. Sie kamen langsam auf uns zu, ihre Silhouetten zuerst nur als Schatten sichtbar, doch als sie näher

traten, konnte ich sie klar erkennen. Sie waren keine Bedrohung, sondern etwas anderes – Mitglieder der A.K.R. Sie trugen keine rot-grüne Kleidung was mir und Milo signalisierte das sie keine Anhänger der G.E.O waren.

Die drei Figuren vor uns standen mit einer unverkennbaren Präsenz, die den Raum in etwas anderes verwandelte. Ihre Gesichter strahlten eine seltsame Mischung aus Weisheit und Geheimnis aus, die mich sowohl anspornte als auch verunsicherte.

30

Sie waren eindeutig keine gewöhnlichen Menschen – vielmehr schienen sie eine tiefere Verbindung zu diesem Ort und der Organisation, der sie angehörten, zu haben.

Die erste Frau, die uns ansprach, trug einen langen, schwarzen Mantel, dessen Stoff im schwachen Licht der Fackeln fast wie ein Schatten wirkte. Ihr Gesicht war von scharfen Zügen geprägt, ihre Augen ein intensives, leuchtendes Smaragdgrün. Ihre Haare waren von einem tiefen Kastanienbraun, sorgfältig zu einem eleganten Knoten gebunden. Ihre Ausstrahlung war ruhig, fast unnahbar, und dennoch konnte ich die Wärme in ihrer Stimme hören.

„Willkommen, Allison“, sagte sie sanft, aber mit einer Spur von Bestimmtheit in der Stimme. Ihre Augen fixierten mich mit einer Klarheit, die beinahe durchdringend war. „Wir haben auf euch gewartet.“

Der Mann, der neben ihr stand, war größer und breiter gebaut, mit markanten Zügen und einer starken Präsenz. Er trug einen langen, grauen Mantel, und seine Haare waren zu einem ordentlichen Schnitt frisiert. Seine Augen waren von einem tiefen Blau, und obwohl er ein wenig älter wirkte, strahlte er eine Art stille Autorität aus. Er trat vor, sein Blick war fest und nachdenklich.

„Allison, ich nehme an, du hast viele Fragen“, sagte er mit einer Stimme, die ruhig und dennoch fest war. „Es ist gut, dass ihr gekommen bist. Der Weg ist nicht einfach, aber du bist bereit dafür. Wir alle sind hier, um euch zu helfen.“

Der dritte Mann, der uns begleitete, hatte ein eher unauffälliges Erscheinungsbild, aber sein Blick verriet eine tiefe, unerklärliche Weisheit. Er war kleiner als die anderen beiden, aber seine Präsenz war keinesfalls weniger stark. Mit einem schlichten, gut geschnittenen Anzug und einer Krawatte wirkte er elegant, doch die Falten in seinem Gesicht und der durchdringende Blick, den er uns zuwarf, ließen ihn viel älter und erfahrener erscheinen. Er wirkte wie jemand, der schon viele Geheimnisse aufgedeckt hatte.

„Ah, Allison“, sagte er mit einem leichten, wissenden Lächeln und einer tiefen, beruhigenden Stimme. „Es ist immer eine Freude, wenn jemand die wahre Bedeutung des Weges versteht. Du bist nicht allein. Wir sind alle Teil dieses Spiels – und du, meine Liebe, bist ein ganz besonderer Teil davon.“

Die drei sahen uns mit einer Mischung aus Anteilnahme und Ernsthaftigkeit an, als ob sie genau wussten, wie schwer der Weg vor uns lag. Doch es war kein bedrohlicher Blick, den

sie uns zuwarfen, sondern vielmehr eine Art stille Bestätigung. Sie waren da, um uns zu führen.

„Ich bin Eleanor Blake“, begann die Frau, mit einem leicht ernsten Lächeln. „Das hier sind Thomas und Leo Blake.“

Die Namen blieben in der Luft hängen, und ein Moment des Schweigens trat ein. Doch ich spürte eine tiefe Verbindung zwischen uns, eine Art unausgesprochenes Verständnis, dass wir alle auf einer gemeinsamen Mission waren.

„Und du bist nicht allein“, sagte Leo Blake, als er einen Schritt näher trat. „Die Antworten, die du suchst, sind hier. Aber du musst bereit sein, sie zu empfangen.“

Milo trat von meiner Seite und stellte sich einen Schritt hinter mich, doch seine Nähe war anders – er war nicht mehr nur der skeptische, manchmal spöttische Begleiter. Es war, als ob er eine neue Rolle angenommen hatte, eine Rolle des Schutzes, ohne dass er es direkt zeigte.

„Wir werden dir helfen, Allison“, sagte Thomas Blake. „Doch es ist deine Entscheidung, wie weit du bereit bist zu gehen.“

31

Die Worte von Thomas und Leo schienen in der Luft zu hängen, schwer wie ein ungeschriebenes Gesetz, doch sie drangen nicht ganz zu mir durch. Mein Blick war fest auf Eleanor gerichtet, die mich mit einer Intensität anschaute, die alles andere um uns herum verschwinden ließ.

„Dein Vater...“, begann sie, ihre Stimme war weich, aber ihr Blick so scharf, als ob sie jedes Detail meiner Geschichte bereits kannte. „Er hat viel über dich gesprochen, Allison. Über deine Stärke, deinen Mut. Und darüber, dass du eines Tages hierher kommen würdest.“

Mein Herz setzte einen Schlag aus. Ihre Worte trafen mich wie ein Blitz – ein Blitz, der alte, tief vergrabene Erinnerungen wieder ans Licht brachte. Erinnerungen an meinen Vater. An alles, was er mir über die Jahre hinweg beigebracht hatte, an die Geheimnisse, die er mir anvertraut hatte, als ich noch jung war. Dinge, die er in seinen letzten Monaten immer wieder wiederholte, als er wusste, dass seine Zeit ablief.

„Er sagte oft, dass du eines Tages die Verantwortung übernehmen würdest“, fügte Eleanor hinzu, und in ihrem Blick lag etwas, das mich erschauern ließ. „Er wusste, dass du die Wahrheit ertragen würdest, Allison. Er vertraute dir mehr als allem anderen.“

Die Worte drangen tief in mein Innerstes, und ich fühlte, wie sich eine Mischung aus Trauer und Entschlossenheit in mir aufbaute. Ich hatte nie wirklich verstanden, warum mein Vater so oft über mich sprach, als wäre er nicht nur mein Vater, sondern auch mein Mentor. Jetzt begann ich zu verstehen.

„Aber... was ist mit meiner Mutter? Was ist mit ihr?“ Meine Stimme klang plötzlich kratzig, als die Erinnerung an ihre Abwesenheit mich überwältigte.

Eleanor trat einen Schritt näher, ihre Augen glühten mit einer seltsamen Mischung aus Mitleid und Wissen. „Ich weiß, was mit deiner Mutter passiert ist, Allison. Und ich weiß auch, dass du Antworten suchst. Du wirst sie finden – hier, bei uns. Aber nur, wenn du den Mut hast, weiterzugehen.“

Ein schwerer Kloß bildete sich in meinem Hals, als ich ihre Worte verarbeitete. Was hatte sie über meine Mutter zu sagen? Was wusste sie, das ich nicht wusste?

Milo, der still hinter mir stand, spürte meine Unruhe. Ich konnte es an der Spannung in seiner Haltung erkennen, an der Art, wie er sich mehr und mehr zwischen mir und Eleanor positionierte. Der Ausdruck auf seinem Gesicht war ein Mix aus Besorgnis und Skepsis.

„Allison“, sagte er leise, beinahe warnend, „du musst vorsichtig sein. Wenn sie wirklich alles über dich und deine Familie weiß, dann ist das... das kann gefährlich sein.“

Ich drehte mich langsam zu ihm, und als ich in seine Augen sah, erkannte ich die Unsicherheit, die sich in seiner Miene widerspiegelte. Milo war immer der, der sich nie wirklich auf irgendetwas einließ – immer der, der skeptisch war und sich vor allem, was zu mysteriös war, in Acht nahm. Doch heute war er anders. Viel mehr als sonst, hatte er das Bedürfnis, mich zu schützen. Zu bewahren.

„Milo...“, begann ich, doch als ich auf seine besorgte Miene sah, spürte ich die Tiefe seiner Zuneigung, auch wenn er sie nie direkt aussprach. Es war, als würde er sich immer mehr in die Rolle des Beschützers fügen, ohne sich wirklich dessen bewusst zu sein.

„Es ist okay“, flüsterte ich, als ich meine Hand nach ihm ausstreckte und ihm einen kurzen Blick zuwarf. „Ich vertraue ihr.“

32

ihre Stimme ruhig, aber fest. „Und ich weiß, dass du deinem Vater in vielerlei Hinsicht sehr ähnelst.“

Für einen Moment war alles still. Der Raum schien sich zu verlangsamen, und ich spürte, wie sich eine Kälte in meiner Brust ausbreitete, als Eleanor die Worte aussprach, die ich seit Jahren hören wollte, aber nie gewagt hatte, nachzufragen.

„Dein Vater hat viel über dich erzählt, bevor er starb“, fuhr sie fort, und ihre Stimme hatte eine unerklärliche Wärme, die mich mit einer Mischung aus Schmerz und Trost erfüllte.

Milo stand dicht hinter mir, und obwohl ich das Gespräch mit den drei Unbekannten führte, spürte ich plötzlich eine leise, aber feste Berührung an meiner Hand. Es war, als ob er mich durch diese unerklärliche Situation hindurch stützen wollte, als ob er mir versichern wollte, dass ich nicht alleine war.

Ich drehte mich kurz zu ihm, und in seinen Augen lag eine Mischung aus Sorge und etwas, das ich nicht genau benennen konnte. In diesem Moment war er nicht der spöttische, manchmal lockere Milo, den ich kannte. Er war etwas anderes – etwas tiefer, etwas schützender. Und das war mir so bewusst, dass es beinahe wehtat.

„Es ist okay, Allie“, flüsterte er leise, als ob er die Verunsicherung in mir spürte. „Du bist nicht alleine. Ich bin hier.“

Die Worte taten mehr, als er wahrscheinlich beabsichtigt hatte. Inmitten all der Geheimnisse, die sich vor mir entfalteten, war seine Nähe ein Moment der Stabilität. Es war der Anker, den ich in dieser chaotischen Situation so dringend brauchte.

Eleanor, die uns beide bemerkt hatte, sah uns mit einem leichten Lächeln an. Ihre grünen Augen blitzten, als sie die zarte Geste zwischen uns sah.

Eleanor nahm einen tiefen Atemzug und trat einen Schritt näher. Die Atmosphäre im Raum war schwer, als sie fortfuhr. Der Blick in ihren Augen war jetzt ernst, beinahe düster.

„Es gibt Dinge, die du noch nicht weißt, Allison“, sagte sie langsam, ihre Stimme fest und fast beängstigend ruhig. „Die G.E.O. verfolgt ein Ziel – ein Ziel, das die gesamte Menschheit in den Abgrund stürzen könnte.“

Ich spürte, wie sich meine Nackenhaare aufrichteten, als die Worte, die sie sprach, in meinem Kopf nachhallten. Milo drückte meine Hand fester, als wollte er mir seine Unterstützung in diesem Moment noch klarer zeigen.

„Die G.E.O.“, fuhr Eleanor fort, „plant, die Menschheit durch Radioaktivität auszulöschen. Sie haben Fabriken entdeckt, die mit hochgradig gefährlichen radioaktiven Materialien arbeiten. Und sie haben beschlossen, diese Fabriken zu zerstören – nicht nur, um die Technologie zu stoppen, sondern auch, um die radioaktiven Partikel in die Luft und dem Wasser zu verbreiten. Ein Schritt, der die Welt auf lange Sicht unbewohnbar machen würde.“

33

Ich spürte, wie sich die Anspannung in mir verfestigte, und ich sah zu Milo. Er schien genauso wie ich völlig überfordert, aber in seinen Augen war auch eine Entschlossenheit zu lesen. Diese Antwort, diese Wahrheit, die so furchtbar war, hatte eine neue Dringlichkeit in uns allen geweckt.

„Aber... warum?“ fragte ich, die Worte kaum fassend. „Warum sollten sie das tun?“

„Weil sie glauben, dass die Menschheit es nicht verdient hat zu überleben“, sagte Eleanor mit einem Hauch von Bitterkeit. „Die G.E.O. sieht sich selbst als die letzten Hüter der Erde, als die, die die Menschheit von sich selbst erlösen wollen. Sie glauben, dass sie durch diesen schrecklichen Plan der Welt einen ‚Dienst‘ erweisen, indem sie die Menschheit von ihrem eigenen, selbstzerstörerischen Kurs abbringen.“

„Das ist Wahnsinn“, murmelte Carlo, der bis zu diesem Moment still war. Er schüttelte den Kopf. „Wie können sie so etwas rechtfertigen?“

„Indem sie sich einbilden, dass sie die Erde vor der Zerstörung durch den Menschen retten“, sagte Thomas Blake, der nun einen Schritt vortrat. „Es gibt keinen Zweifel, dass sie an ihr Ziel glauben – mit jeder Faser ihres Seins. Doch ihre Methode ist dermaßen

zerstörerisch, dass sie selbst die Zivilisation, die sie zu schützen versuchen, auslöschen würden.“

Leo Blake trat einen Schritt näher, sein Blick konzentriert und etwas besorgt, als er den GPS-Tracker in meinen Händen bemerkte. „Allison“, sagte er, seine Stimme ruhig, aber mit einer Unterströmung von Dringlichkeit. „Du hattest diesen Tracker die ganze Zeit bei dir, richtig?“

Ich nickte, während ich den Tracker fest in meiner Hand hielt. „Ja, es zeigt uns alles an, was sich in der Nähe bewegt. Das ist, wie wir hierher gekommen sind.“

„Es gibt etwas, das ich mir ansehen muss“, sagte Leo, als er die Hand nach dem Gerät ausstreckte. „Die G.E.O. hat ihre eigenen Technologien. Wenn sie wissen, dass du diesen Tracker hast, könnten sie versuchen, ihn zu manipulieren oder auszuschalten. Es wäre unklug, darauf zu vertrauen, ohne sicherzustellen, dass er immer noch funktioniert.“

Ich zögerte kurz, bevor ich ihm den Tracker übergab.

Leo untersuchte das Gerät mit der Präzision eines Wissenschaftlers. „Es könnte sein, dass wir es ein bisschen optimieren müssen“, murmelte er, als er die Anzeige prüfte und die kleinen Details des Bildschirms analysierte.

„Glaubst du, sie könnten uns auf diese Weise verfolgen?“ fragte Milo, seine Stimme mit einer Spur von Besorgnis, als er einen Schritt näher trat. „Wenn sie es schaffen, den Tracker zu manipulieren, könnten wir in eine Falle geraten.“

„Genau das ist das Problem“, sagte Leo und sah Milo an. „Die G.E.O. hat Zugriff auf hochentwickelte Technologien. Es wäre nicht schwer für sie, die Daten, die wir empfangen, umzuleiten oder zu blockieren. Aber wir haben Glück – dieser Tracker ist eine veraltete Version. Es gibt Schwächen, die wir nutzen können.“

34

„Und was müssen wir tun?“ fragte ich, meine Augen fest auf Leo gerichtet.

„Wir müssen sicherstellen, dass er mit einem falschen Signal überflutet wird“, erklärte Leo, während er weiter am Tracker hantierte. „Wenn wir die Informationen, die er überträgt, manipulieren, kann der wahre Standort von uns verschleiert werden. So können sie uns nicht mehr verfolgen. Aber es erfordert einige Anpassungen und vor allem Zeit.“

„Zeit, die wir nicht haben“, sagte Milo mit einem Blick zu den anderen. „Je länger wir hier bleiben, desto mehr kommen sie uns auf die Spur.“

„Ich verstehe“, sagte Leo und sah uns alle entschlossen an. „Deshalb müssen wir einen schnellen Plan haben. Ich werde den Tracker so umprogrammieren, dass er mit falschen Daten gefüttert wird. So werden sie glauben, dass wir uns an einem anderen Ort aufhalten. Aber dafür müssen wir hier bleiben – und dafür braucht es ein wenig Geduld.“

„Und während du das machst, was können wir tun?“ fragte ich, die Verantwortung fühlte sich schwer an. „Wir können nicht einfach warten, bis sie uns finden.“

„Ihr bleibt wachsam“, sagte Leo, während er den Tracker in seine Hände nahm. „Sichert diesen Raum. Stellt sicher, dass niemand uns überrascht. Ich werde in der Zwischenzeit alles tun, um den Tracker so zu manipulieren, dass wir verschwinden können, ohne eine Spur zu hinterlassen.“

„Verstanden“, sagte Milo, und ich bemerkte den ernsten Ton in seiner Stimme. Es war fast, als ob er sich innerlich auf die Gefahr vorbereitete, die in dieser Höhle lauern könnte.

„Ich werde euch sichern“, fügte Amilia hinzu und stellte sich in eine Wacheposition an der Tür. „Wenn jemand kommt, werden wir es wissen, bevor er uns erreicht.“

„Wir müssen es schaffen, bevor die G.E.O. uns findet“, sagte Leo, als er begann, an den Einstellungen des Trackers zu arbeiten. „Wenn sie uns zu früh entdecken, sind wir alle in Gefahr.“

Milo trat einen Schritt näher an mich heran, seine Augen weiterhin besorgt, aber jetzt war da auch eine Entschlossenheit, die uns beide anzutreiben schien. „Bleib bei mir, Allie. Wir gehen das gemeinsam an.“

Ich nickte, die Kälte, die mich am Anfang dieser Reise ergriffen hatte, war jetzt etwas weniger überwältigend. Die Dunkelheit des Raumes schien weniger bedrohlich, weil wir zusammen waren. Unsere einzige Chance, die G.E.O. zu stoppen, lag in unseren Händen – und in dem Vertrauen, das wir einander gaben.

„Wir müssen sicherstellen, dass wir nicht entdeckt werden“, sagte ich schließlich, mein Blick zu den anderen gerichtet. „Und dass wir die G.E.O. stoppen, bevor sie ihr Ziel erreichen.“

Leo nickte, während er weiter arbeitete. „Der Tracker wird uns führen. Aber es wird an uns liegen, den Rest zu erledigen.“

35

„Wir müssen sicherstellen, dass wir vorbereitet sind, falls sie uns doch finden“, sagte Amilia, ihre Stimme ruhig, aber scharf. Sie hatte eine natürliche Fähigkeit, auch in den angespanntesten Momenten die Kontrolle zu behalten. „Jeder Schritt, den wir hier machen, könnte uns in noch größere Gefahr bringen, aber wenn wir uns nicht gegenseitig beschützen, verlieren wir alles.“

„Was, wenn sie den Tracker tatsächlich spüren?“ fragte Carlo, ohne von seinem Gerät aufzusehen. „Es könnte uns zu einem anderen Ort führen, an dem wir nicht sind, aber was, wenn sie wissen, dass wir uns dort aufhalten?“

„Dann sind wir gezwungen, uns zu bewegen“, antwortete ich ruhig. „Aber wir müssen uns beeilen. Das unprogrammierte Signal wird sie ablenken, aber wir haben keine Zeit, uns länger als nötig hier aufzuhalten.“

Milo, der bisher ruhig und nachdenklich gewesen war, trat noch näher an mich heran. Ein seltenes, aber spürbares Bedürfnis, mich zu schützen, lag in seiner Nähe.

„Du musst vorsichtig sein, Allie“, sagte er leise, als er mein Handgelenk ergriff, aber diesmal nicht, um mich zu stoppen. Es war mehr ein leises Versprechen, ein unausgesprochenes Verständnis zwischen uns, dass wir uns gegenseitig beschützen mussten.

Er war sich der Gefahr bewusst – und vielleicht mehr als je zuvor, fühlte ich, dass er sich als mein Beschützer in dieser Welt sah, die so unvorhersehbar war.

„Wir werden es schaffen“, sagte ich entschlossen, während ich in seine Augen blickte. „Wir haben keinen anderen Weg, als weiterzumachen.“

Eleanor hatte inzwischen die letzten Anpassungen vorgenommen. „Es ist so weit“, sagte sie, als sie den Tracker mit einem endgültigen Klick abschloss. „Das Signal wird jetzt abweichen. Sie werden uns nicht finden, zumindest nicht sofort. Wir können uns noch ein wenig Zeit verschaffen.“

„Gut“, sagte ich und atmete tief ein. „Dann machen wir uns auf den Weg. Wir müssen vor der G.E.O. weiter sein.“

„Ich werde den Tracker im Auge behalten“, versprach Milo, während er das Gerät in seiner Hand hielt. „Aber wir müssen schneller werden. Keine Zeit zu verlieren.“

„Wir sind bereit“, sagte ich zu den anderen, die sich in Position brachten.

Der Raum war nach wie vor von der Fackelbeleuchtung durchzogen, die Schatten an den Wänden tanzen ließ. Doch jetzt fühlte sich die Dunkelheit irgendwie weniger erdrückend an. Es war, als ob das Vertrauen in uns und den Plan, den wir hatten, uns das Licht gab, das wir brauchten, um weiterzumachen.

„Dann los“, sagte ich. „Wir gehen.“

Gemeinsam verließen wir den Raum, der so lange wie ein Versteck gedient hatte, und begaben uns weiter in die unbekannte Dunkelheit, die vor uns lag. Der Weg war noch nicht zu Ende, aber mit jedem Schritt, den wir machten, schwand der Zweifel ein Stück mehr. Wir hatten ein Ziel, wir hatten einander – und wir hatten die Hoffnung, die uns durch alles hindurch führte.